Germ. sp.
357 f

Kurze Uebersicht

der

Hauptrevoluzionen

in Rheingegenden

unter Römern und Deutschen

als

ein erläuternder Zusaz

zu den Denkmälern von alten phisischen und politischen Revoluzionen in Deutschland besonders in Rheingegenden

---

von

August Gottlieb Preuschen.

Frankfurt am Main

bey Varrentrapp und Wenner.

1 7 8 8.

119 – Bg.

f. XIX 7.119

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I n h a l t.

E r s t e A b t h e i l u n g

Von dem Zustande der Rheingegenden unter Römern.

Erster Abschnitt. Von dem Zustande der Rheingegenden unter Römern.
Zweiter Abschnitt. Von Cäsars glüklichen Unternehmungen in Gallien.
Dritter Abschnitt. Von unglüklichen Kriegen der Römer gegen Deutsche und Belge.
Vierter Abschnitt. Von wichtigen Fortschritten und Vortheilen des römischen Reichs.

Z w e i t e A b t h e i l u n g

Von dem politischen Zustande der Rheingegenden nach dem Abgange der Römer.

Erster Abschnitt. Von der Herrschaft der Franken.
Zweiter Abschnitt. Von dem Zustande der Rheingegenden unter Karolingiern.

Dritter Abschnitt. Von zunehmenden Unordnungen nach dem Abgange der Karolingier.

Vierter Abschnitt. Von neuen merkwürdigen Revoluzionen in dem deutschen Staatssysteme, als Vorboten besserer Zeiten.

Fünfter Abschnitt. Von wichtigen Folgen der Kirchenverbesserung in Rheingegenden.

Sechster Abschnitt. Von besondern Schiksalen der Churpfalz am Rheine in politischen und kirchlichen Angelegenheiten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erste Abtheilung
von dem
Zustande der Rheingegenden
unter den Römern.

Erster Abschnitt.
Von Galliens Verfassung vor Cäsars Eroberung.

Kajus Julius Cäsar war der Erste, welcher mit Gallien die Gegenden, welche von Belgen bewohnt wurden, eroberte und sich in denselben, wie überall, als einer der merkwürdigsten Männer auszeichnete. — Wie gros derselbe überhaupt war, das bemerkt man aus Lebenszügen, die nicht allein seinen Zeitgenossen auffallend waren, sondern auch der ganzen Nachwelt merkwürdig bleiben werden.

Schon früh erkannte die Welt, vorzüglich der strenge römische Diktator Sulla, die ausserordentliche Fähigkeiten dieses großen Mannes. Sulla

war es, der den Römern sogar voraus sagte: a) „ daß derjenige, dessen sie sich mit so grosem Eifer „ annähmen, um ihn unbeschädigt zu erhalten, der „ Partei der Vornehmen, die sie mit ihm verthei„ digt hätten, den Untergang bereiten würde; denn „ es seyen in einem Cäsar, viele Mariusse." — Als Kontubernal machte derselbe in Asien seine erste Feldzüge. Er kam hingegen wegen seines öftern Umgangs mit dem wollüstigen Nikomedes, Könige in Bythinien, der den Römern sein Reich vermachte, in schlechten Ruf. — Wider den Kornelius Dolabella, vormaligen Konsul und Triumphator, behauptete er seine Sache vor Gericht, und machte dadurch alle Römer weit aufmerksamer auf seine Person. — Auf seiner Reise nach Rhodus, wohin er sich der Wissenschaften halber begeben wollte, hatte er das Unglük bey der Insel Pharmakus den Seeräubern in die Hände zu fallen, und von denselben bis auf seine gegen fünfzig Talente erfolgte Auslösung aufgehalten zu werden. — Kaum war er von ihnen an den Strand wieder ausgesezt worden, so verfolgte er sie mit einer Flotte, nahm sie gefangen und zog sie, wie er ihnen oft im

a) SUETON. Lib. I. Cap. I. Satis constat Sullam — — — — proclamasse sive divinitus sive aliqua conjectura: *vincerent ac sibi haberent: dummodo scirent, eum, quem incolumem tanto opere cuperent, quandoque optimatum partibus, quas secum simul defendissent, exitio futurum: nam Caesari multos Marios inesse.*

Scherze gesagt hatte, zur angedrohten Strafe. — Mit dem L. Bibulus erhielt er 58 Jahre vor C. G. ein Konsulat und damit zugleich Gallien, Illyrien und zehen Legionen, mit welchen er ungefähr in neun Jahren b) nicht allein die Helvezier, sondern auch alle Gallier unterjochte. Er war der erste kühne Römer, der von Gallien aus mit einer Flotte in Albion landete, und unter Britten einen Anfang zu Eroberungen machte. — Solche glükliche Fortschritte erwekten ihm aber viele Neider, unter welchen der gefürchtete gleichehrgeizige Pompejus der wichtigste und gefährlichste war. Cäsar empfand es sehr, indem ihm durch dessen Betriebsamkeit der verdiente Triumph unrechtmäßig verweigert wurde. Der beleidigte und von Rache athmende Cäsar gieng bey solchen Umständen mit seinen durch Bataver verstärkten Legionen bey Rimini über den Rubikon und gerade auf Rom los, der auf diesen Fall hingegen weniger gefaßte Pompejus mit einigen Legionen in der Gesellschaft angesehener Senatoren und junger Patrizier über Brundus nach Mazedonien. —

Cäsar eilte ihm auf dem Fuße nach, und lieferte ihm bey Pharsalus ein unerwartetes Treffen. Pompejus verlor hier die Schlacht und auf der Flucht in Aegypten den Kopf. — Der Sieger

b) SUETON. Lib I, Cap. 25.

handelte bey dieser Gelegenheit billig und großmüthig. Er beweinte, wie ein Freund, den ermordeten Pompejus, errichtete ihm ein Ehrengedächtnis, und rächte dessen Tod nach einem mühsamen Siege an dem lezten ägyptischen Könige, Ptolomäus, welcher mit dem Leben zugleich sein Reich verlor. Cäsar machte das eroberte Reich zu keiner römischen Provinz, sondern übergab es der mit ihm sehr vertraulich gewordenen schönen Kleopatra. Er besiegte in Asien des pontischen Königes Mithridates Sohn, Pharnaces durch seinen blosen Ruf, in Afrika den Juba und Scipio, in Spanien bey Munda, oder auf der Stelle von Ronda la Veja Pompejus tapfere Söhne, Knäus und Sextus mit ihren Anhängern, nach einem so hatnäkigen Treffen, daß dreisigtausend Fußgänger und fünftausend Reuter von dem pompejanischen Heere fielen, und Cäsar, als die Seinige wichen, sich selbst ermorden wollte, um in dem sechs und fünfzigsten Jahre unter den Händen dieser Jünglinge seinen Ruhm nicht zu überleben. — Cäsar verlor auf allen Feldzügen nur drey Schlachten, eine gegen die Averner und zwo in seiner Abwesenheit gegen die Deutschen. Nach glüklich vollendeten bürgerlichen Kriegen, legte er mit seinen Waffen zugleich seinen Haß gegen allen Feinde ab, und ließ ausser dem Lentulus, Afranus und Sullens Sohne, Faustus, Niemanden töden. Der Senat erwählte ihn darauf zu einem beständigen Diktator.

Als derselbe in dieser neuen Würde nichts geringeres als einen unbeschränkten Monarchen vorzustellen gedachte; so machten durch Anstiftung vornehmer und eifersüchtiger Römer Attilius Cunber, Brutus und Kassius wider ihn ein Komplot. Kaum war ihr abscheulicher Vorsaz zur Reife gediehen; so wurde Cäsar auf dem Rathhause, welchem er wider die dringende Warnung seiner Gemahlin, Kalpurnia, standhaft zueilte, von diesen drey Rädelsführern, zu welchen sich mehrere Meuchelmörder mit entblösten Dolchen gesellten, an dem 15. März in dem 56. Lebensjahre durch drey und zwanzig Wunden ermordet. Den Leichnam, welchen drey junge Knechte auf einer Tragbare nach Hause brachten, würde das Volk in die Tiber geworfen haben, wenn Lepidus und M. Antonius, welche dagegen für ein prächtiges Begräbnis sorgten, es nicht gehindert hätten. — Solches war das tragische Ende dieses herrschsüchtigen Eroberers!

Geschwinde Entschliesungen in dringenden Fällen, weise militarische Vorsicht und absichtliche Strenge, die Kunst, sich seinen Soldaten dabey gefällig zu machen, ihnen Muth, Vertrauen und Ehrliebe in wichtigen bedenklichen Unternehmungen einzuflößen, waren Eigenschaften, welche diesen glüklichen Helden fast überall unüberwindlich machten. —

Großmuth, Menschenliebe und Mäsigung gegen überwundene Feinde, ein in entscheidenden Proben

von Freundschaft, stillherrschendes vernünftiges Mistrauen verschaften ihm bey den wildesten Herzen einen leichten Eingang und stellten ihn sicher. Männliche Beharrlichkeit in allen Entschliesungen, kluge Verschwiegenheit und rastlose Thätigkeit bis zur vollendeten That, besondere Mäsigkeit in seiner persönlichen Verpflegung, eine willige Theilnehmung an allen Schiksalen seiner Untergebenen, eine ungemeine Liebe gegen Wissenschaften, eine zärtliche Empfindsamkeit gegen alles Schöne bereiteten ihm die Bahn zur geschwinden glüklichen Vollendung seiner wohl überdachten Entwürfe, und sezten ihn in den Stand, die lezten Resultate auf eine kluge und gefällige Weise zu benuzen. — Auffallende Züge dieses sieggewohnten Helden, welcher, des erhabenen Namens eines beständigen Diktators zu Rom, wo Bürger Könige vorstellten, nicht unwürdig, die mühsam errungene Ehre des ersten römischen Monarchen verdiente! —

Dieser denkwürdige Feldherr war es, der sich durch die Eroberung von Gallien, welches den beträchtlichsten Theil des Rheinthales in sich faßt, ein bleibendes Andenken erwarb. Derjenige Theil von Gallien, welchen Cäsar dem römischen Reiche zuwendete, gränzte gegen Mitternacht an das mitternächtliche Meer oder die deutsche See, gegen Morgen an den Varus und Rhein, von dessen östlichem Gestade jenseits der heutigen s. g. Bergstrase, die

herzinische Waldung anfieng, gegen Mittag an das mittelländische Meer, gegen Abend an den Ozean und die Meerenge von Britannien, zwischen dem Portus Icius oder Kalais und Dubris, d. i. Dover. Dieser ganze Landstrich wurde damals Gallia transalpina oder komata genannt, und im Anfange in Aquitania, Celtica und Belgica, in der folgenden Zeit in Narbonensis, Aquitania, Lugdunensis und Belgica eingetheilt. Zu Cäsars Zeiten rechnete man das jenseitige Rheinthal in Ansehung des Landes eigentlich zu Gallia belgica. Hingegen kamen in Ansehung der Völker, welche sich, wie es bey den Vangionen und Nemetern der Fall war, schon zu seiner Zeit über den Rhein bis an das bergsträser Gebirge ausgebreitet hatten, die diesseitige rheinische Gegenden und selbst die diesseits ganz liegende Latobriger, ein tribokisches Volk noch dazu. Unter den nachfolgenden Kaisern gehörte das ganze Rheinthal zum oberen und unteren Theile von Deutschland. Wir nehmen also zum Rheinthale so wohl die diesseitige, als jenseitige Rheingegenden von dem Gebirge Jura oder Jurassus Ptolom. an, bis an den Ausfluß des Rheins. Die Gränzen sezt gegen Mitternacht das deutsche Meer, gegen Morgen der Rhein und das bergsträser Gebirge, oder ein beträchtlicher Theil von dem Abnoba, gegen Mittag das Gebirge Jura, gegen Abend das deutsche Meer, die Maas und das vogesische Gebirge.— Die vornehmste Völker dieses zu Gallia belgica ge-

hörigen Landstriches waren Rauraker, Triboker mit Inbegrif der Latobriger, Nemeter, Vangionen, Mediomatriker, Treverer, Ubier, Germaner, Sicambrer, Bataver, Kaninefaten.

1) Die Rauraker wohnten zwischen der Aar und dem Rheine, und hatten also einen Theil von dem heutigen Solothurner, Etwas von dem Berner Gebiete und den ganzen Kanton Basel inne, und machten den eilften Theil von den Helveziern aus. — Ihre Hauptstadt war Raurica oder Colonia rauriaca, auch Augusta Rauracorum Ptolom., das heutige Augst bey Basel.

2) Die Triboker waren ein ansehnliches Volk. Sie besassen den grösten Theil von dem obern und untern Elsasse, und da sie die Latobriger unter sich begriffen, nicht nur alles, was noch zu unsern Zeiten zum Breisgau gerechnet wird, sondern auch die badischen Landstriche von Sausenberg, Röteln, Badenweiler, Hochberg, Mahlberg, Lahr und die Ortenau. Ihre Hauptstadt war das alte Argentoratum oder unser heutiges Strasburg.

3) Die Nemeter bewohnten alle Gegenden des Bisthums Speier, vieles von der gefürsteten Grafschaft Leiningen-Hartenburg, das ganze

unterbadische Land wenigstens bis an das Gebirge, einen Theil von der Pfalz am Rheine und den Greichgau. Ihr Hauptort war Noviomagus oder das heutige Speier. —

4) Die Vangionen, oder nach deutscher Mundart Wangen, gränzten gegen Mitternacht und Morgen an den Rhein, und verbreiteten sich bis an das bergstråser Gebiete, gegen Mittag an die Nemeder, gegen Abend an die Treverer, von welchen sie durch die Nava oder Nahe abgesondert wurden. Ihre bekanntеste Orte waren Magontiacum oder Mainz, Bingium, d. i. Bingen, Bormiomagum oder Vormitomagum, welches eben so viel heißen soll als Wormitmagen, Wormiz, Worms.

5) Die Mediomatriker wohnten zwischen der Maas und der Mosel, zulezt bis an den Rhein. — Gegen Norden hatten sie die Treverer, gegen Osten die Nemeter, gegen Süden das vogesische Gebirge, gegen Abend die Rhemer, von welchen sie durch die Maas getrennet wurden. — Sie erstrekten sich also bis in Lotharingen, in das zweibrükische und nassausaarbrükische Gebiet, und besassen nach J. Cåsars Zeiten einen großen Theil von dem s. g. Hunsrüken. Ihre Hauptorte waren Divodurum, d. i. Mez und Decempagi oder Dieuze.

6) Die Treverer gränzten gegen Norden an die Germaner, gegen Osten an die Vangionen, gegen Süden an die Mediomatriker, gegen Westen an die Maas. Sie bewohnten eine grose Streke von dem rechten und linken Ufer der Mosel, und hatten einen beträchtlichen Theil des Ardennenwaldes in ihrem Gebiete. Es gehörten also dazu die Landstriche des untern Westrichs zwischen der Nahe und der Mosel, das ganze Erzbisthum Trier, das Herzogthum Bouillon, die Gegend von Charlemont bis nach Andernach, der gröste Theil von Luxenburg, von dem Erzstifte Köln unter andern Orten Brisich, Zinsich und Königsfeld. Ihre Hauptstadt war das heutige Trier, die reichste und mächtigste Stadt in Gallien, welche von den Römern wegen einer in der Folge dahin verpflanzten Kolonie Augusta Treverorum genannt wurde.

7) Die Ubier besassen sonst die Wetterau, den Westerwald, und ein Stük von Hessen wurden hingegen von den Katten beständig beunruhigt und gedrükt. Sie ersuchten daher die Römer um neue Wohnpläze in Gallien, und erlangten es von Octavius Augustus, daß Agrippa sie in Gallien überführen muste. Sie bezogen die Gegenden von Köln, und bauten eine Hauptstadt, welche wahr-

scheinlich nach dem Namen ihres Anführers Colonia Agrippinensis genannt wurde. Sonst legten sie die berühmte Aram Ubiorum nach allem Vermuthen zu Bonn an, wo so gar Prinzen, wie Sigismund, Hermanns Schwager, das Priesterthum verwalteten. Ausserdem erbauten sie Novesium, (Nuys) Tolbiacum, (Zülpich) Marcodurum (Düren) und Juliacum (Jülich.) In ihre verlassene Besizungen theilten sich die Katten, Juhonen und Mattiaker.

8) Die Germaner, ein Gemeinname, unter welchem die Gallier die Eburonen, Condrusier, Segner, Caräser und Pämaner verstanden, hatten gegen Norden die Bataver, gegen Osten den Rhein, gegen Süden die Treverer und den Ardennewald, gegen Westen die Maas, von welcher sie das rechte und linke Ufer bewohnten. In der Folge nannten sie sich selbst die Tungerer. Der Hauptort war Attuatuca, eine Burg der Eburonen, nicht weit von dem linken Ufer der Maas da, wo izt Tongern liegt, welche ihre Benennung vermuthlich von den überwundenen Attuatikern herleitete. Zu ihren Wohnpläzen gehörten ein Theil von Köln, Etwas von Jülich, Münstereifel, Gemünde, Monjou, ungefähr die Hälfte von dem südlichen Theile des Her-

zogthums Limburg und selbst die Stadt dieses Namens. Von dem Herzogthum Luxenburg Dürbuy, Marche und Rochefort, von Lüttich Huy, Chinay und Spaa nebst der Hälfte von der Grafschaft Namur bis nach Dinant. —

9) Die Sicambrer wohnten sonst zu Cäsars Zeiten an dem rechten Ufer des Rheins, und erstrekten sich bis in die Gegenden des Westerwaldes. Als sie sehr oft wider die Römer mit andern deutschen Völkern in einen Bund traten, um ihre Wohnungen und Freiheiten wieder zu vertheidigen; so wurden sie nach einer erlittenen Niederlage von denselben nach Gallien in die Gegenden der Herzogthümer Jülich, Kleve und Bergen unter dem Namen der Gugerner und Pämaner versezt. —

10) Die Bataver bewohnten die Insel, welche durch die Waal und den Rhein gebildet wird. Nicht weit von Kleve nahmen sie ihren Anfang und erstrekten sich bis an die Schenkenschanz. Außer dieser Insel gehörte denselben der von der Maas und Waal eingeschlossene Landstrich. Sie besassen also einen Theil von der Provinz Geldern, Utrecht und Holland. Ihre Hauptstadt war Batavodurum, izt Wykte Durstede. Sie waren eine durch einhei-

mische Unruhen vertriebene kattische Kolonie, die sich, wie man muthmaset, ungefähr fünfzig Jahre vor Julius Cäsar in dieser volksleeren Gegend niederließ.

11) Die Kaninefaten, eine kattische Kolonie, gränzten südwärts an die Bataver, und bewohnten einen Theil von Utrecht und Wordam.

Diese gedachte belgische Völker waren zwar von einander unabhängig, traten aber, wie zu den Zeiten des gallischen Königes Orgetorix, 59 Jahre vor Chr. Geburt, da zu Rom Messalla und M. Piso Burgemeister waren, um ihre Länder und Freiheiten zu sichern, gegen gemeinschaftliche Feinde zusammen. Der Obere im Volke war mehr Heerführer, als König, die Staatsverfassung militarisch, eine hergebrachte Gewohnheit bey allen Unternehmungen die einzige Vorschrift, und, wo diese nicht entscheiden konnte, die einfache Natur und das sich darauf gründende Völkerrecht das Gesez. — In ihren an sich sehr unverwikelten und alle Individuen berührenden Staatsangelegenheiten, z. B. in Beschliesung eines Krieges und Friedens muste das ganze Volk vernommen und die gegenwärtige Sache durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden. Die Heerführer hatten dabey ein besonderes Gewicht und kennbare Vorzüge. —

Ihre Staatsverfassung war demnach zwar vermischt, jedoch mehr republikanisch, als monarchisch.

Der bey einer monarchischen Verfassung sonst ungewöhnliche Name Civitas, welchen Cäsar allen geschlossenen und von sich selbst abhängenden Landschaften in Gallien giebt, scheint auf diesen Umstand eine Beziehung zu haben. — Da Gallien auf seine Freiheit so eifersüchtig war, und deswegen nach geschehener Eroberung einen öftern Aufstand wider die Römer erregte, um seine ursprüngliche Staatsverfassung wieder einzuführen und zu behaupten; so ist es begreiflich, daß diese zu allen Zeiten mehr republikanisch, als monarchisch war. Solches hatte die politische Verfassung der Gallier mit allen Originalstaatsverfassungen, wo Völker sich zwar Heerführer und Volkshäupter erwählten, allein dabey immer republikanisch, mithin bey bürgerlicher Eintracht und guter Richtung der Gemüther nach wohlthätigen Volksgesezen an sich ungefesselt und glüklich blieben, vorzüglich gemein. Denn wo vernunftloße Gesinnungen und ehrgeizige Absichten keine Zusäze zum Sisteme der Vernunft machen, und falsche Politik die gute Verfassung nicht ändert, da bleibt der Volkszwang eben so wie bey den alten Galliern und Deutschen ein unbekanntes Gebrechen. Despotismus ist der gewöhnliche Ton eines asiatischen Stolzes und ausschweifenden Luxus, ist entweder die schwerfällige Mißgeburt reicher ehrgeiziger Demagogen, oder das lezte traurigste Geschöpf herrschsüchtiger Eroberer. So lang in Griechenland die tapferste Helden, wie Themistokles und Pausanias

noch selbst Bürger waren, und an statt furchtbarer Archonten, Lieblinge einer freien Nation zu seyn verlangten, so lang blieb die Freiheit des Volks ein Nationalglük, ein vor stolzen Macedoniern gesichertes Heiligthum, in welchem sich Bürger als glänzende Helden und Weisen verewigten.

Die Belgen waren nach Cäsars Zeugnis unter allen gallischen Nazionen vorzüglich kriegerisch, unter diesen hingegen die Treverer, welche die meisten Reuter hatten, die stärksten und tapfersten. Ihre Kriegsgeschiklichkeit erlangten sie in den häufigen Kriegen mit den angränzenden Deutschen. Die Römer, sonst immer und überall glükliche Sieger, hatten in ihren Gefechten gegen sie insgemein nicht nur einen grösern Volksverlust, sondern auch das Unglük, ihrer furchtbaren Kriegsmaschinen und geschikteren Waffen ungeachtet, zu verschiedenen malen überwunden zu werden. Hätten politische Eintracht und enge Nazionalfreundschaft ihre gegenseitige Eifersucht überwogen, hätten sie mit den streitbaren und rüstigen Deutschen, und diese mit ihnen wider die regiersüchtige Römer gemeinschaftliche Sache gemacht; so würde der Gallier so wenig, als der Deutsche ein römischer Knecht, dagegen vielmehr, wie zu Brennus Zeiten, für Rom eine furchtbare Geisel, Cäsar aber aus einem abhängigen Legaten kein ungebundener strenger Diktator geworden seyn.

Der Gallier war es, durch dessen geübte marzialische Hände dieser glükliche Eroberer den kriegs-

kundigen Pompejus besiegte, den römischen Bürger fesselte. Die Volksmenge der Gallier war ausserordentlich. Die Rauraker, welche ungefähr den elften Theil von den Helveziern betrugen, lieferten zu einem Heerzuge wider die Römer vormals allein 23000, und die Helvezier 263000 streitbare Männner, welche kühn genug waren, es mit abgehärteten Römern aufzunehmen. Wegen dieser so beträchtlichen Volksmenge versahen Gallier fast die ganze Welt mit Kolonien. Aus dieser Ursache wurde dem mit monarchischen Gedanken und großen Entwürfen erfüllten Cäsar die projektirte Eroberung von Gallien so wichtig. Ihre kriegerische Vorbereitung war nicht minder furchtbar, als ihr Volkshaufen. Entweder verbrannten oder zerstörten sie ihre Wohnungen und nahmen alles, was beweglich und bey einer neuen Anlage schäzbar war, mit sich in das Feld. Ihnen blieb also keine andere Wahl übrig, als in einem verzweifelnden Gefechte entweder zu siegen, oder zu sterben. Ihr Angrif war daher, wie ein ausgebrochener Orkan, unaufhaltsam und schrecklich, der Kampf, eine anhaltende für Tod und Leben entscheidende Wuth, der Sieg das schauervölle Signal von dem nahen völligen Untergange einer Nazion, der gewissest Vorbote von dem ganzen Verluste aller Besizungen, wenigstens der entsezliche Vorläufer von der niedrigsten Armuth und Knechtschaft eines bezwungenen Volkes. Auf solche Weise waren die gallischen Kriege und Eroberungen weit mehr und

gewisser, als die römische entscheidendwirkende Ursachen von den Verheerungen.

Dieses war der politische und moralische Zustand der Gallier, als die Römer sich vorsezten nach so vielen glänzenden Triumphen noch den muthigen Gallier, und nach diesem den drohenden Deutschen in rauschendem Siegesgepränge gebunden nach dem Kapitole zu führen.

Zweiter Abschnitt.

Von Cäsars glüklichen Unternehmungen in Gallien.

Als der siegende Pompejus dem römischen Zepter den interessantesten Theil von Asien unterworfen hatte; so waren in Europa von den meistbedeutenden Nazionen nur Gallier und Deutschen noch übrig.

Cäsar sollte sie demüthigen. Die erste Unruhen veranlaßten 56 Jahre vor Christi Geburt, die zwischen der Rhone und dem Rheine wohnende Helvezier, welche für ihre sich immer vergrößernde Volksmenge, wie vormals Zimbrer, neue geräumigere Wohnungen suchten, und, um solche mit gewafneter Hand zu erobern, alle Vorkehrungen trafen. Sie verbündeten durch feierlichen Eid, und zündeten hernach, um entweder gewisser zu siegen, oder standhafter zu sterben, ihre eigene Wohnungen an. Orgetorix, der reichste und angesehenste Helvezier, war es, welcher das Volk dazu verleitete, um von Gallien Alleinherr zu werden. Indessen war er nicht so glüklich, als seine schmanchelnde Hofnung ihm vormalte. Denn als der trozige Helvezier dessen tyrannischen Plan bemerkte; so wurden Kerker, Kette und Marterpflok

unglükliche Resultate für solchen ausschweifenden Ehrgeiz. Noch ein Glük für ihn, daß er durch Vermittelung seiner Schuldner und Klienten sich aus der Schlinge ziehen konnte und unvermuthet starb. — Dessen Tod zernichtete zwar die Furcht der Nazion vor Unterdrükung, aber ihren gemeinschaftlichen Entwurf nicht. — Noch immer suchten sie ihre Gränzen zu erweitern. Sie vereinigten sich deshalben mit Raurakern, Tulingern, Latobrigern und Bojern. — An dem Ufer der Rhone war der Sammelplaz. — Auf die erste Nachricht erschien Cäsar mit verschiedenen alten und neu angeworbenen Legionen vor Genf, warf die Brüke ab und trieb das verbündete Heer, welches dennoch den Uebergang über die Rhone wagte, glüklich zurük. Es wendete sich darauf nach Celtgallien in die Landschaft der Aeduer. —

Cäsar verfolgte und erreichte es bei Bibrakte, der Hauptstadt der Aeduer. — Er grif das Lager der Verbündeten an und eroberte es nach einem hartnäkigen und für ihn glüklichen Gefechte. — In dem Lager fand verschiedene in griechischer Sprache verfertigte Tafeln, in welchen die Summe der mit einander ausgezogenen Selen so wol von kriegsfähiger Mannschaft, als von Alten und Jungen, männlichen und weiblichen Geschlechts berechnet war. An der Zahl waren

	M.
1) Helvetier	263000
2) Tulinger	36000

		M.
3)	Rauraker	23000
4)	Bojer	22000
5)	Latobriger	14000

Die, welche von diesen Allen die Waffen noch tragen konnten 92000

S. 450000 M.

Nach dem Treffen war der Ueberrest 110000

Der ganze Verlust also 340000 M.

Den Ueberwundenen verstattete der grosmüthige Cäsar nicht nur einen freien Rükzug in ihre alten Wohnsize, sondern er ließ sie auch mit allen nöthigen Lebensbedürfnissen durch die Allobroger versorgen. Dieser Sieg hatte die wichtige Folge, daß fast alle gallische Staaten durch abgeordnete Häupter wegen des erfochtenen Sieges dem Sieger Glük wünschten, und unter einer sehr günstigen Aufnahme dessen Schuz wider die benachbarten, gegen sie gewaltthätige Deutschen anflehten.

Billige menschenfreundliche Behandlung und uneigennüzige Proben von wohlthätiger Grosmuth gegen überwundene gedemüthigte Feinde ist der nächste Weg zum Siege über schwürige Völker, und nüzt mehr als Roms prachtvolle, für sklavischgebundene

Könige demüthigende, barbarischen Völkern abscheuliche Triumphe, mehr als eine furchtbare Menge seiner heldenmüthig streitender Adler. Der bey dieser Gelegenheit bey den Galliern gros und beliebt gewordene Cäsar gedachte durch gütige Unterhandlung von den Deutschen dasjenige zu gewinnen, was er sonst durch Waffen zu behaupten hoffen konnte. — Ariovist (Ehrenfest oder Ernst) ein deutscher, den Galliern schreklicher König der Markomannen, Haruder und Sedusier, war eben derjenige, welcher die Gallier am meisten plagte. Um ihn auf dem Wege der Güte umzustimmen, wurde er von Cäsar zu einer mündlichen Unterredung eingeladen. Ariovist beherrschte damals die meisten Gegenden von Schwaben, viele von der Pfalz bis an den Rhein, wo er an die Nemeter gränzte, einen grosen Landstrich von Franken bis an den Gabreta oder thüringer Wald.

Ihn schied gegen Mittag die Donau von Vindelizien, Norikum und Rhäzien, gegen Abend der Rhein von Gallien. In seine Herrschaft fielen also beträchtliche Stüke von dem würtenbergischen, unterbadischen, besonders in dem Theile der Grafschaft Eberstein, von dem churpfälzischen, churmainzischen und darmstädtischen gegen die Bergstrase hinliegenden Gebiete. Auf solche Weise waren Katten, Hermunduren, Sueven, Nemeter, Latobriger und Vindelizier dessen Nachbarn. Für sich, ohne Bun-

desgenossen zu rechnen, konnte derselbe eben so gut, als Marbod in der folgenden Zeit 70000 Mann in das Feld stellen. Er war also ein König, der mehr auf seine eigene Macht, als auf Gefälligkeiten der Römer zählte. Ariovist antwortete daher, wie ein Deutscher, offenherzig und dreist, dabey aber trozig und stolz. Cäsar beschloß also zwar ein Treffen, bestand aber dennoch auf einer vorausgehenden Unterredung; diese fand, jedoch in dem Angesichte der feindlichen Heere und unter gewisser Bedingung, endlich statt. Nachdem aber Ariovist sich zu nichts verstand und alle Vorschläge trozig verwarf; so folgte Cäsar seinem Vorsaze. Die Römer lieferten ein Treffen und trieben die Deutschen nach einem verzweifelnden Widerstande mit grosem Verluste wieder über den Rhein. Ariovist selbst entkam nicht anders, als auf einem kleinen Kahne. Zwo Gemahlinnen und eine Tochter von ihm verloren dabey ihr Leben, eine andere Tochter gerieth in die Gefangenschaft. Cäsar bezog darauf mit seinem Heere die Winterquartiere bei den Sequanern. Die Gegend, in welcher dieses Treffen vorfiel, lässet sich zwar nicht eigentlich bestimmen, doch geben uns gewisse Umstände zureichenden Stof zu gründlichen Muthmaßungen. Cäsar sagt: er hätte in einem Sommer die zween gröste Kriege geendiget, und seine Soldaten sehr frühe zu den Sequanern in die Winterquartiere zurükgeführt. Hiernächst werden die Sueven, Ariovistens Bundesgenossen

und Nachbarn, welche in gewisser Art den Hinterzug machten, und, als sie die Ufer des Rheins erreichten, sich zum Uebergange rüsteten, nach Ariovistens Niederlage von den Ubiern auf dem Rükzuge angefallen und gröstentheils getödet. Die Ubier waren ihnen also unmittelbar in dem Rüken. Die Sueven konnten also noch nicht bis in die oberrheinische Gegenden vorgedrungen seyn, sondern mogten sich ungefähr in der Bergstrase auf der rechten Seite von Oppenheim oder Worms befinden. Ferner wird gesagt: Es sey eine grose Ebene gewesen, wo die beiden Heere mit ihren Feldherren, die sich auf einer kleinen Anhöhe in dem Angesichte ihrer Untergebenen besprachen, gegen einander standen. Ariovist war nicht weit von dem Ufer des Rheins, über welchen nach geschehener Niederlage die Deutschen flüchteten. Cäsar, als er dem Ariovist das Treffen lieferte, hatte dagegen die römischgesinnten Sequaner in dem Rüken — und konnte durch das Land der Rauracher und Triboker, die wenigstens aus Furcht neutral blieben, ungehindert ziehen, und sich dem Arioviste nähern. Wollten Sueven die Deutschen mit Nachdruk unterstüzen; so durften sie von dem Arioviste weder weit entfernt seyn, noch gallische Völker, die ihnen den Durchmarsch zweifelhaft gemacht haben würden, vor sich haben. Sie musten sich also an dem rechten Ufer des Rheins hinaufziehen und dem Arioviste unmittelbar nachfolgen. Es wäre sonst die

gröste Thorheit von der Welt gewesen, wenn der Sueve den Ariovist zu unterstüzen und dieser auf sie zu zählen sich hätte einfallen lassen. Das Treffen kann daher weder in dem Lande der Rauracher und Sequaner noch unter den Tribokern und weiter unten, wo das Land durch Gebirge unterbrochen ist, und keine grosen Heeren angemessene Pläne aufweisen kann, vorgefallen seyn. Bedenken wir, indem wir dieses alles zusammen nehmen, daß Cäsar beständig, wie jeder kluge Feldherr haltbare Pläze in dem Rüken auf alle Fälle zu erhalten suchte, lässet sich solches auf keine andere rheinische Gegend als auf die von Speier füglicher anwenden. Wenn im Uebrigen ähnliche Umstände und gleiche Fälle ähnliche Handlungen, gleiche Entschliesungen veranlassen; so erlangt unsre Muthmasung schon einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Denn diese Ebene war so wol in den älteren, als auch in den neueren Zeiten der gewählte Kampfsplaz feindlicher Heere, auf welchem sie ihre Zwistigkeiten und Händel durch das Schwerd zu berichtigen suchten. Die Nemeter, welche es mit dem Arioviste gehalten hatten, wurden bey dieser Gelegenheit Unterthanen der Römer, und gleich den Vangionen wegen bewiesener Anhängigkeit an den Ariovist aller Freiheiten verlustig. Ihre Hauptstädte hingegen römische Municipien. Auf solche Weise konnte Cäsar noch vor dem Anfange des Winters in einer Zeit von acht oder zehen Tägen nach dem Treffen

das Land der Sequaner erreichen. Muthmaßliche Folgen dieses Sieges waren 1) daß die Markomannen, um den Römern auszuweichen, ihre Size an dem Rheine und in dessen Nachbarschaft verliessen, die im helvetischen Kriege geschwächte Bojer, welche in Vindelizien am Aeno (Inn) wohnten, vertrieben und sich theils über die Donau, theils in die heutige Markgrafschaft Mähren wendeten. Wenn wir die Markomannen nach der Bedeutung ihres Namens als Markmänner oder Angränzer von Gallien ansehen; so gehörte diese Landesveränderung unstreitig unter die besten Vorkehrungen, die sie nach erfolgter Niederlage, um der Zinsbarkeit und Knechtschaft zu entgehen und allen Zudringlichkeiten auszuweichen, gegen die Römer nur treffen konnten. Denn diese breiteten sich in Gallien so weit aus, daß die Deutschen ein ähnliches Schiksal besorgen mußten, wenigstens sich weder anhaltende Ruhe, noch hinlängliche Sicherheit von solchen eroberungsüchtigen Nachbarn versprechen konnten. Die Markomannen wären gewiß das erste Opfer gewesen, da der Römer, wie wir aus Umständen und Folgen wahrnehmen, sein vorzügliches Augenmerk ganz auf Deutschland gerichtet hatte. Eine nothwendige Folge war es, daß 2) die Ubier wegen ihrer an den fliehenden Sueven verübten Grausamkeit und eben dadurch bewiesenen Anhängigkeit an die Römer bei den Deutschen noch verhaßter wurden. So lang die Römer die obere Hand hatten, so lang wurden

sie gegen alle Bedrükungen geschüzt. — Nachdem aber die Deutschen unter Hermann den Varus besiegten und den Römern furchtbar wurden; so hatten die treulose Ubier gewiß noch weniger Ruhe und Sicherheit, als vorher zu geniesen. Wahrscheinlich war dieses die Ursache, daß sie zu Augustus Zeiten nach Gallien verlangten, auch ihrer Bitte gewährt wurden. Ein günstiger Erfolg für den Cäsar war es, daß 3) Triboker, Nemeter und Vangionen sich, gleich den Helveziern, Aeduern und Sequanern, nach seinen zween ersten Feldzügen den Römern unterwarfen. Solches öfnete diesen nicht allein einen freien Weg nach Deutschland, sondern auch einen bequemeren Aufenthalt. Cäsar konnte Festungen, Waffenpläze, Argentarien, Tribunen und Magazine anlegen, wie und wo er wollte, sein Heer mit allen Bedürfnissen sehr leicht versorgen, sich in der Nähe von Deutschland erhalten, und alle Bewegungen der Deutschen genauer beobachten, nicht weniger, so oft er seinen Vortheil dabey fand, einen reichhaltigen Samen folgenreicher Zweitracht unter ihnen ausstreuen und immer im Trüben fischen. —

Obgleich so viele gute Aussichten vorhanden waren, daß nach zween in einem Sommer erfochtenen Hauptsiegen sich das ganze erschütterte Gallien ohne weiteren Schwerdstreich dem Cäsar unterwerfen würde; so verschwand dennoch diese Hofnung; da

alle belgische Nazionen, die Rhemer ausgenommen, zusammentraten. Sie versammelten nicht nur ein beträchtliches Heer, sondern belagerten auch 56 Jahr vor Christi Geburt Bibrax, eine feste Stadt der Rhemer. Indessen entsprach der Verfolg ihrer Absicht so wenig, daß Cäsar vielmehr die Stadt entsezte, das gallische Heer auf dem Rükzuge von Bibrax besiegte und darauf von Suessonen, Bellovakern und Ambianern die Huldigung einnahm. Die Nervier, Aduatiker und Armoriker machten ihm zwar Mehreres zu schaffen, doch wurden diese von P. Krassus, und jene von Cäsar bald gedemüthiget. Nicht lang hernach endigten Galba und P. Krassus noch fünf Kriege gegen verschiedene gallische Völker mit gleichem Glüke und veranlaßten dadurch, daß die Menapier und Eburonen den römischen Schuz begehrten und huldigten. Diese glükliche Fortschritte verursachten unter den Deutschen vorzüglich bey den Sueven eine grose Bedenklichkeit.

Sie wiegelten deswegen gegen die Menapier und Eburonen die Usepeter, Tenkterer und übrigen Germaner auf. Diese sezten zwar an verschiedenen Orten über den Rhein, wurden aber von den Römern sehr übel empfangen, und nach einem tapfern Widerstande über den Rhein wieder zurükgetrieben. Cäsar schlug darauf mit vieler Mühe eine Brüke über die Mosel und den Rhein, und zog durch die heutige Grafschaft Sponheim in das Land der Si-

cambrer, um sich zu rächen; weil sie nicht allein die flüchtige Deutschen aufgenommen, sondern auch an den Ubiern allerley Gewaltthätigkeiten verübt hatten. Nachdem Cäsar gegen die in Waldungen verstekte Deutsche weniges ausrichten konnte; so gieng er wieder zurük, und wendete sich in der Hofnung eines günstigeren Waffenglükes nach Britannien. a)

a) Wenn wir den Weg, das Volk, welches Cäsar aufsuchte, und die von Cäsar Lib. IV. de B. G. Cap. 17. 18. 19. bemerkte Lokalumstände mit einander vergleichen; so haben wir Grund zu glauben, daß der Uebergang oberhalb Coblenz in der Gegend von Kamp oder Kampenhausen geschah, dieser Weg hingegen von allen römischen Feldherren nach dem Beispiele ihres klugen und großen Vorgängers erwählt und befestigt wurde. Wegen der Wichtigkeit dieses Passes, dessen sich die Deutschen so wol, als die Römer bedienen konnten, wurden, wie es das Ansehen gewinnt, und der Namen Kamp oder Kampenhausen ergiebt, in einem befestigten Lager römische Wachen beständig unterhalten und Wachthürme oder Spähen an beiden Ufern des Rheins errichtet, um die Bewegungen der Deutschen zu beobachten. Von allen diesen Anstalten scheint die Warte zu Osterspaih noch übrig zu seyn. In der Folge ist, wie wir aus der analogischen Eigenschaft der bey alten Kastellen insgemein befindlichen Lehngüter — und besonderen Gerechtsamen nicht ohne Grund vermuthen, die Aufsicht über diese Schuzwehren und Wachpläze einem alten verdienten Soldaten, zugleich als ein Leibgeding, übergeben

In Cäsars Abwesenheit entstand unter den Morinern, welche zwischen den Menapiern und Atrebatern wohnten, zwar eine Rebellion gegen die Römer, sie wurde aber nach Cäsars Ankunft von dem Labienus bald wieder gedämpft. Zwar beschäftigten neue Unruhen, welche die Peruster in Illyrien durch ihre Streifereien verursachten, den Cäsar. — Er legte aber dort alles glüklich bey, und erschien wieder in Gallien. Hier machten die Treverer gefährliche Bewegungen. Sie sezten wegen ihrer vorzüglichen Macht, indem sie unter allen Galliern die meisten Reuter hatten, und noch dazu durch die Ardennen geschüzt wurden, die Römer in eine nicht geringe Verlegenheit. — Cäsar, welcher sich unter ihnen den Cingetorix, ein ansehnliches Volkshaupt besonders verbunden und sonst einen grosen Anhang gemacht hatte, auch durch eine freundschaftliche Behandlung den Induciomar gewann, brachte in kurzer Zeit alles in die vorige Ordnung. Er gieng darauf wieder nach Britannien und führte an der Themse einen glüklichen Krieg. Nach geendigtem Feldzuge kam er wieder und verlegte die wieder zurükgebrachte Legionen in verschiedene Gegenden von Gallien, um die innere Ruhe zu erhalten, welche wegen der öftern Abwesenheit

und endlich, nachdem das Lehnrecht aufkam, für ihn und alle seine Nachkommen in ein Lehen unter gewissen Bedingungen verwandelt worden. —

des gefürchteten Cäsars sehr oft unterbrochen wurde. Als Cäsar demungeachtet einen neuen Zug nach Britannien beschloß; so fielen die meisten Gallier von der römischen Herrschaft ab. Die Eburonen waren die ersten, welche unter dem Ambiorix das Lager des römischen Legaten Titurius angriffen, nach einer verzweifelnden Gegenwehr eroberten, und die überflügelten Römer besiegten. Als dieser durch Nervier unterstüzte Gallier nach solchem gelungenen Streiche das Lager des Quintus Cicero auch in die Enge trieb; so eilte Cäsar herbey, machte den Römern Luft und schlug das ganze feindliche Heer in die Flucht. Kaum schienen diese Gegenden beruhigt zu seyn; so machten die Senonen und Treverer, mit welchen die Nervier und Eburonen es hielten, wieder neue Bewegungen. Sie wurden jedoch, nachdem ihr Anführer Induciomar das Leben verlor, von dem römischen Legaten Labienus wieder auf einige Zeit in dem Gehorsame erhalten. Doch nachdem Cäsar alle diese Unruhen, als zuverlässige Vorboten von einem weit gefährlichern Aufstande ansah; so wurde von ihm die römische Macht schleunig vermehrt. — Der Erfolg ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit. Das Feuer brach wirklich aus. Um solches frühzeitig zu ersticken, überfiel er die Nervier, Carnaten und Senonen, und demüthigte sie. Nach diesen entwafnete er die Menapier und Labienus die Treverer. — Cäsar bemerkte gar bald, daß die Sueven die ei-

gentliche Aufwiegler waren. Er durchstreifte aus dieser Ursache zwar ihr Land, kehrte aber nach verschiedenen fruchtlosen Versuchen wieder zu den Eburonen zurük. Die Sicambrer benüzten indessen Cäsars Entfernung. Sie griffen das römische Lager an und verursachten, ob sie es gleich nicht erobern konten, den Römern dennoch einen beträchtlichen Schaden. Cäsar merkte aus allen Umständen, daß die ihm sonst heitere Stirne des Glüks sich in finstere Wolken verhüllte. Er verheerte also nur noch das Land der Eburonen und gieng auf einige Zeit nach Italien. Als die Gallier nach manchen ihnen gegen die Römer gelungenen Unternehmungen ihre verlohrne Freiheit wieder zu erobern hofften; so vereinigten sich fast alle gallische Nationen wider die Römer. Sie wählten den Vercingetorix, einen tapfern Aeduer, zu ihrem Heerführer. Cäsar, der sich in Italien nicht lang verweilt hatte, begegnete ihnen zwar nachdrüklich und gröstentheils mit gutem Glüke, wurde aber bei Gergovia mit grosem Verluste zurükgeschlagen. Nicht muthlos über diesen unglüklichen Zufall, grif er die Gallier von Neuem an. Die freie Bataver, welche die Ehre hatten, Brüder, Freunde und Bundesgenossen der Römer genannt zu werden, leisteten ihm dabey vortrefliche Dienste, und halfen ihm die gallische Eroberungen vollenden. — Allenthalben bezeigte er sich mehr Freund, als Sieger. Dieses grosmüthige Betragen besänftigte endlich die Gemüther und

gewöhnte Gallien in einer Zeit von zehen Jahren an das römische Joch vollkommen.

Nach diesem reiste Cäsar überall hin, um alles in Ordnung und Richtigkeit zu sezen. Gallien wurde auf solche Weise ein Staat, welcher alle römische Provinzen so wol in der Kultur, als in seiner inneren politischen Gröse übertraf, eine Provinz, die den grosen Cäsar als den würdigen Urheber seines Vorzugs ansah, ihn für den ersten unumschränkten Gebieter zum äussersten Verdrusse seiner eifersüchtigen Landsleute erkannte. Der Senat hatte nicht unrecht, wenn er aus allen Umständen schloß, daß Cäsar Gallien nur für sich eroberte, nachdem er den Gallier so wol zum Triumphe, als in das Rathhaus führte, und dieser für seine Pomphosen das Gerichtskleid anzog. — Den Gefangenen ertheilte Cäsar die Freiheit unentgeltlich, und machte sich nicht allein sie, sondern auch die ganze Nazion verbindlich. Ein Fehler der Politik war es, daß Rom, welches dessen herrschsüchtigen Geist und ausserordentliche Kriegstalente kannte, ihn nicht fünf oder sechs Jahre früher durch andere Legaten ablösen ließ. Marius, so sehr Soldat und wenig Regent er war, würde in gleichen Fällen ein Cäsar gewesen seyn. Die öftere Abwechselung der Kantonirungen, die vervielfältigte und enge Subordinazion unserer heutigen Soldaten ist aus diesem Grunde eine weise Maxime, welche Monarchen und freie Staaten gegen besorgliche Empörungen sichert.

Gallien und in demselben das Rheinthal erhielt durch den Cäsar eine neue Gestalt. Künste und Wissenschaften, so weit sie durch gewisse Lebensbedürfnisse erzeugt und genährt werden, waren zwar schon in dem Gange. Man baute Festungen, Städte und Flotten, Industrie und Gewerb hatten bey aller Simplicität demnach schon einen gewissen Grad der Vollkommenheit. Doch war alles noch mit Wildheit durchflochten, und hatte durch beständige Kriege eine solche Stimmung erhalten, daß alle Einrichtungen dieses Gebrechen zu begünstigen schienen. Künste und Wissenschaften des Friedens wurden dadurch vernachlässigt und zulezt unbekannt. Cäsar war ein neuer gefürchteter Lehrer, der sie in allem, was ein Volk aus dem Staube erheben und verherrlichen konte, unterrichtete. Durch so viele klugeingerichtete Feldschlachten und Belagerungen lernte der Gallier, wie der heutige Amerikaner von Britten, die Taktik nach den besten Regeln und den wahren Gebrauch seiner Macht, hingegen durch kluge Anführung und ordentliche Versorgung groser Heere so wol die Befehlhaberkunst, als den Geist der Disciplin und die wahre Militärökonomie kennen. Cäsar bildete wieder Cäsare, und sahe davon manche Probe in den gallischen Empörungen. —

Durch Cäsars theils ernsthafte, theils liebreiche und grosmüthige Behandlung wurde nicht al-

lein alles wieder eingeleitet, sondern auch der Nazionalkarakter unvermerkt verädelt und sanfter. Cäsar richtete Landtäge ein, baute in allen gallischen Provinzen Gerichtsstätte, von welchen Speier, Worms und Trier die ersten waren, und machte die Nazion mit dem eigentlichen Volksinteresse, mit Staatssachen und dem Geiste der Geseze bekant. So bildete er Staatsleute und Regenten. Cäsar war gelehrt und ein eifriger Liebhaber von schönen Künsten, insonderheit von der Malerey wie von allen nüzlichen Wissenschaften. Er erwekte in dem Volke dazu eine besondere Neigung und gab den Fähigkeiten eine angenehme Gelegenheit, sich zu entwikeln. Vielleicht fieng in dieser Zeitperiode die Malerey an, bey den Niederländern eine Lieblingskunst zu werden, die dem spätesten Enkel noch heilig war und sich glüklich erhielt. Gallien wurde auf solche Weise ein wahres Italien, ja wegen der vorzüglichen Anlage und natürlichen Energie seiner Bewohner selbst ein Original. Kein Wunder, daß Rom vor Gallien eben so sehr, als vor seinem geschwinden und muthigen Cäsar erschrak. Wie gros zeigten sich nicht bey Dyrrachium und Pharsalus Bataver, die würdige Sprößlinge der Katten, als Helden, welche unter Cäsars klugen Befehlen Römer übertrafen und Griechenland beschämten. Cäsare machen nicht minder, als Octavius se der Menschheit Ehre, und Ländern, die sich von ihnen willig beherrschen lassen, ihr Glük. In diesen

Umständen erhielt sich Gallien, und mit ihm das Rheinthal so gar in den bürgerlichen Kriegen der Römer, in welchen sie das Meiste dazu beitrugen, daß Cäsar das Feld behauptete und den Römern so furchtbar ward. Die Gallier bildeten sich ganz nach den Römern, die nach ihrer gemeinen Methode in allen Provinzen ihre Lebensart, Sprache, Geseze, Gewohnheiten, Spiele, Tracht, Ergözlichkeiten, Kriegsart, Künste und Wissenschaften, mit einem Worte alles, was römisch war, einführten, und den Gallier fesselten. Verschiedene Municipien und andere Städte waren theils Sammelpläze, theils Pflanzschulen, wo Eingeborne und Ausländer Gelegenheit fanden, sich mit römischen Sitten bekannt zu machen. In den Rheingegenden sind die bekantesten Rauracia, (Augst,) Argentoratum, (Strasburg,) Aquä, (Baden,) Noviomagus, (Speier,) Maguntia, (Mainz,) Augusta Treverorum, (Trier,) Kolonia Agrippina, (Kölln,) Batavodurum, (Duerstede.)

Dritter Abschnitt.

Von unglüklichen Kriegen der Römer gegen Deutsche und Belge.

Obgleich die Deutschen nach erhaltenen Vortheilen über den Q. Varus vierzehn Jahre nach Christi Geburt in den Rheingegenden manche Unruhe verursachten, so konten sie dennoch wegen guter Anstalten des Drusus Germanikus nichts erhebliches ausrichten. Drusus hatte durch mehr als funfzig Kastelle die Ufer des Rheins gesichert. Unter diesen waren Drusenheim, Strasburg, Beumpf, Selz, Mainz, Leyden, Rheinzabern u. a. m., nebst den am Bergsträser Gebirge hinabliegenden Kastellen, die zugleich den s. g. Odenwald dominirten. Auch lies er zwischen Iseloort und Dösburg einen Graben, welcher die Waal ausmacht, anlegen, um aus dem oberen Rheine seine Schiffe in den Ozean zu bringen, wenn er zu den Chauzen und Frisen übersezen wollte. Die Ausführung seines Planes hinderte ein unglüklicher Zufall, indem er zwischen der Sale und dem Rheine mit dem Pferde so gefährlich stürzte, daß er einen Schenkel zerbrach, und dreisig Tage hernach nicht weit von Mainz ohne mögliche Rettung starb. a) Die Gebeine dieses

a) In Ansehung der Gegend, wo Drusus diesen unglüklichen Fall that, herrscht Dunkelheit, welcher

grosen und allgemeinen beliebten Römers wurden nach Rom gebracht und auf dem Kampus Martius beigesezt. Bey dieser Gelegenheit verewigten römische Legionen dessen Andenken durch ein Denkmal, für welches der s. g. Eichelstein ausgegeben wird, und beehrten es durch jährliche Rennspiele. Andere bauten an dem Rheine Altäre, unter welchen, nach einiger Meinung, Ara Ubiorum der vornehmste gewesen seyn soll.

Nach dem Tode des Drusus fiengen die Deutschen wieder neue Unruhen an. — August übertrug dem Tiberius die erledigte Befehlshaber-

die Geschichte nicht begegnen kan, wenn man den Geschichtschreiber keines Irthums beschuldigen will. Dieser ist indessen offenbar. Denn zwischen der eigentlichen Sale und dem Rheine strömt noch die Weser, auch war es bey so schwerer Verwundung und weniger Gemächlichkeit in dem damaligen Reisen natürlicher Weise diesem Feldherrn nicht möglich, die Ufer des Rheins lebendig zu erreichen. Man bemerkt also sehr deutlich, daß Tacitus mit der Gegend, von welcher er schrieb, nicht allzubekant war, und einen Flus oder Namen mit dem andern leicht verwechseln konte. Wahrscheinlicher ist die Sale des Tacitus die Kinzig, welche unter dem Vogelsberge bei dem Fleken Salz entspringt, bei Salmünster vorbeiflieſt und unter Hanau in den Main fällt. Oder vielleicht wurde sie in den ältesten Zeiten Sale und von ihr der fuldaische Ort Salmünster genannt. —

stelle. Dieser demüthigte auch zum allgemeinen Schreken der Deutschen, Sueven und Sikambrer. Um neuen Unruhen zuvorzukommen wurden ihrer viele Tausend über den Rhein geführt, und in römischen Provinzen vertheilt. Die Usipeter und Tenkterer nahmen ihre Besizungen ein und wurden gros. Alle Deutschen kamen darüber in eine sehr gefährliche Gährung. Bey dieser Gelegenheit erlitte Varus mit drey Legionen in den teutoburgischen Waldungen nahe bey dem Städtchen Horn, wo das s. g. Winfeld noch den Namen von diesem Siege haben soll, eine sehr blutige Niederlage. Alle Deutschen rüsteten sich darauf zwar wider die Römer, benüzten aber das Misvergnügen der benachbarten Gallier und den allgemeinen Schreken der Römer so wenig, daß sie diesen vielmehr Zeit genug liessen, mit verdoppelter Macht gegen sie vorzurüken.

Germanikus, ein Sohn des Drusus, sezte sich gegen sie in Bewegung. Bey Ems war der Sammelplaz. Darauf führte er selbst vier Legionen den Rhein hinunter über die Südersee und ländete bey Emden. Ein unglüklicher Sturm, der einen grosen Theil seiner Flotte aufrieb, trieb ihn zu seiner grösten Bestürzung wieder zurük. Den Winter brachte er in Trier zu. In dem Frühjahr war ihm der Feldzug desto günstiger; indem er nach verschiedenen zwar beschwerlichen, aber grösterntheils nüzlichen Umzügen dem tapfern Hermanne end-

sich auf dem Idistaviso b), einem gewissen Bezirke, welcher nach Einigen bey Rienburg auf dem Tiesingshuser Felde, oder nach Eccards sehr wahrscheinlichen Meinung nicht weit von Munder zu suchen ist, das erste Treffen zu Hallerberg zwischen der Leine und der Weser bey dem dabey liegenden Dister oder Deister hingegen das zweite mit glüklichem Erfolge lieferte und die Cherusker zerstreute. So viele glükliche Feldzüge machten den Tiber dagegen eifersüchtig. Germanikus wurde unverzüglich zurükberufen und mit einem Heerzuge nach Asien gesendet, wo derselbe nach einem Jahre zu Antiochia, vermuthlich an Gift, starb und begraben wurde. Unter andern Ehrenzeichen ward ihm an dem Rheine ein Triumphbogen gesezt, welchen die Zeit wieder zerstörte.

Die Deutschen blieben bey Tibers Unthätigkeit und sehr schlechten Lebensart zwar in guter Ruhe; allein eben deswegen nicht ohne einheimische Kriege. Ein Glük für das Rheinthal, daß es dabey beständig verschont wurde. Doch dauerte diese Stille nicht lang, da die ganze Lage des römischen Reiches und seiner Beherrscher sich veränderte und Rom die ehrenvolle Bahn, auf welcher es so viele glänzende Lorberen brach, unbedachtsam verlies. — Das römische Joch wurde nach Augustus Tode täglich schwe-

b) Tac. Ann. Lib. II. Cap. 16.

rer. Die Kaiser schlummerten in äusserster wollüstiger Unthätigkeit. Die Legaten folgten ihren eignen Einfällen nach einem gewissen Privatinteresse. Das Regiment wurde endlich ganz militarisch, despotisch und eisern. Denn obgleich die Gallier erklärte römische Bürger waren, so wurden sie dennoch nicht anders, als eine unfreie Nazion behandelt. In solchen Umständen erwachte der aufstrebende Geist der Freiheit besonders bey den kriegerischen Belgen. Es fehlte also weiter nichts, als eine bequeme Gelegenheit zu einer allgemeinen Empörung. Diese erschien ungefähr im 66. Jahre nach Christi Geburt, als Nero, der lezte Kaiser aus Cäsars Familie, sich selbst ermordete und die Soldaten sich die Kaiserwahl anmaßten. Galba wurde in dem Jahre 68 in Spanien auf solche Weise erwählt, jedoch kurz darauf wieder ermordet. Otho, der diese Würde zwar suchte, aber dem in Deutschland gewählten Vitell nicht gewachsen war, nahm sich selbst das Leben. Dagegen ruften die in Judäa mit der Belagerung von Jerusalem beschäftigte Legionen in Syrien und Aegypten den Vespasian aus. Jener enbot zwar, um sich in seiner Würde zu behaupten, die Legionen nach Italien, allein Antonius, ein Legat in Illyrien und Hordeonius Flaccus suchten es durch einen an dem Unterrheine angesponnenen Aufstand zu hindern. Vespasian, der in eigner Person die Belagerung von Jerusalem betrieb, überlies seinem Sohne Titus die Ausfüh-

rung und gieng nach Rom, um sich in der erlangten Würde zu erhalten. Als Vitell in einem unglüklichen Treffen bey Cremona mit seinem Leben die neue Würde verlor, so trat Vespasian als Kaiser allein auf. In solchen Verwirrungen suchte Klaudius Civilis, ein schlauer und tapferer Bataver aus königlichem Geschlechte, nur, wie er sagte, aus Liebe zur Freiheit, — vielmehr aber wegen seiner schlechten Glüksumstände und erlebten Beschimpfungen, das er einmal in Ketten nach Rom gesendet worden war, das römische Joch abzuwerfen, ungeachtet die Bataver Brüder, Freunde und Bundsgenossen der Römer genannt wurden. Zum Scheine trat er auf Vespasians Seite. Die vornehmsten und tapfersten von seinen Landsleuten zog er in sein Spiel, reizte sie in einem heiligen Walde, durch eine zwar abscheuliche, aber treffende Schilderung der erlittenen unmenschlichen und schimpflichen Bedrükungen in der Stille zu einem Aufstande und machte mit ihnen einen Bund wider die Römer. Die Kaninefaten, eine kattische mit den Batavern verwandte Nazion und Frisen schlugen sich dazu. Diese liessen sich desto leichter gewinnen, je verhaßter ihnen die Römer durch den geizigen und harten Landpfleger Olemius geworden waren. Vieles stand von ihrem Beistande zu hoffen, da sie zu Tibers Zeiten die Römer in Flevum belagert, den Apronius, einen Proprätor in Niedergermanien, schon geschlagen, von den Römern

900 in dem Gehölze Baduhenna und 400 in Kruptorikshof ungeahndet niedergemacht hatten, auch vor der Rache der Römer noch nicht ganz sicher waren, ob sie gleich das römische Joch von ihrem Halse geschüttelt hatten.

Dieses beträchtliche Heer war stark genug gegen die in dem batavischen Lande nicht viel bedeutende römische Macht die Wage zu halten. Civilis hob einige Kohorten auf, und grif die übrigen Römer, die sich an dem Rheine gesezt hatten, mit gutem Erfolge an. Die Tungerische Kohorte und die auf der römischen Flotte befindliche Ruderknechte, größtentheils Bataver, schlugen sich zum Civilis. So gar versprachen die Deutschen ihm Beistand. Hordeonius, der ihn vorher zum Besten des Vespasians aufgewiegelt hatte, sendete, als er sich betrogen fand, den Mummius Luperkus mit zwo Legionen, die zum Theile aus batavischen Reutern, aus Ubiern und Treverern bestanden, dem Civilis zwar entgegen, allein als das Treffen anfieng, so giengen die Bataver zum Civilis über, die Ubier und Treverer flohen. Auf solche Art kamen die Römer in das äusserste Gedränge und würden alle geblieben seyn, wenn sie, als Civilis die Ubier und Treverer verfolgte, nicht die Zeit benüzt hätten, sich in ihr altes Lager bey Zanten zurük zu ziehen.

Andere von Vitell nach Italien beschiedene und auf dem Marsche dahin begriffene batavische und

kaninefatische Kohorten kehrten um, schlugen sich durch die Römer, und vereinigten sich mit dem Civilis in der Gegend von Kölln. Civilis lies darauf zum Scheine und besseren Vorwande sein ganzes Heer dem Vespasian schwören, da hingegen Andere sich für den Vitell und jenen verstellten Patrioten, für einen Verräther erklärten. Civilis blokirte darauf das feste Lager von Zanten. Der unglükliche Hordeonius zog sich nach Bonn, und verlor seine Befehlshaberstelle. — Vokula und Herennius traten zwar an dessen Stelle, als sie sich aber hier auch nicht sicher achteten, so zogen sie sich nach Gelduba oder Gelb. Civilis wurde dagegen täglich durch Deutsche verstärkt, welche verschiedene Male die Römer besiegten. — Civilis zog endlich die Maske völlig ab, nachdem Vespasian den Vitell überwand, alle römische Legionen dem Vespasian huldigten und jenen zum Beitritte aufforderten. — Civilis bezeugte nun öffentlich, daß er sein Vaterland der römischen Bottmäsigkeit entreissen wollte. Er grif auch das Lager bey Gelb wirklich an, wurde aber zurükgetrieben. Unter abwechselndem Glüke erhielt Vokula zwar wichtige, aber schlecht benüzte Vortheile bey Zanten. Darauf eroberte Civilis das gedachte Lager und schlug bey Neus die römische Reiterey. Indessen entstand unter den römischen Soldaten ein Aufruhr. Hordeonius wurde ermordet, Mainz von Katten, Usipetern und Mattiakern so lang be-

lagert, bis sie Vokula zurüktrieb. Zu eben dieser Zeit verbündeten sich die Treverer, Ubier, Tungerer und Lingonen in Kölln wider die Römer, und wählten die von Trier gebürtige und bey dem Vokula befindliche zween Hauptleute Classicus und Tutor zu Häuptern der Verschwörung. Diese verbanden sich heimlich mit dem Civilis, und sonderten sich gelegenheitlich und unvermerkt von den Römern ab. Vokula gieng darauf wieder nach Neus. — Auch wurden die römischen Centurionen und Soldaten von den Belgiern bestochen, daß sie ihre Befehlshaber entweder ermordeten, oder auslieferten. In solcher bedenklichen Lage wollte Vokula sich töden, doch wurde derselbe an dem Vollzuge gehindert, von dem Classicus hingegen durch einen gewissen Ueberläufer Longin aus der Welt geschaft, und sowol Herennius, als Numisius gefeßelt. Bey solchen glüklichen Fortschritten warf sich Classicus zum Imperator von Gallien auf und lies das römische Lager sich schwören. Die übrige zu Zanten belagerte Römer, welche Civilis endlich durch Hunger zur Uebergabe zwang, baten um Begnadigung und erlangten sie unter der Bedingung, dem gallischen Reiche den Eid der Treue zu schwören. Nach diesem erhielten sie zwar einen freien Abzug, wurden aber auf dem Wege von den Deutschen zu Civilis grosem Verdrusse niedergehauen. — Der gefangene für die brukterische Velleda zum Geschenke bestimmte und abgesendete Legat Mummius

Luperkus — kam hingegen auf dem Wege um. An dem Oberrheine verheerte Tutor alles, und lies nirgends, als zu Mainz und Vindonissa c) eine Besazung.

Die römische Besazung rükte darauf von Neus nach Trier. So misfällig solches den Verbündeten war, so verschonten Civilis und Classicus dennoch für dieses Mal die Stadt. Dagegen foderten die Tenkterer von den Köllnern, daß sie die Stadtmauern niederreissen uud in der Stadt alle Römer ermorden sollten. Als sie sich weigerten und es auf den Ausspruch der Velleda und des Civilis aussezten, so vermittelten diese alles zum Besten der Köllner. Civilis verstärkte seine Kohorten durch die junge Mannschaft der Suniker, Claudius Laber, der römische Legat, das römische Heer durch andere besser gesinnte Gallier. Obgleich Laber sich der Maasbrüke bey Mastricht bemächtigte, so verlor er dennoch bey dieser Gelegenheit das Tref-

c) Windek, ein zerstörtes Bergschloß in der Bergstrase bey Weinheim ist wahrscheinlich dieses Vindonissa. Diejenige, welche Windisch bey Bern dafür halten, bedenken nicht, daß dieser Ort noch über 50 Meile von Mainz liegt, Tutor hingegen sich von seinen Bundesfreunden ohne die äusserste Gefahr sich nicht so weit entfernen konnte, sich auch, um die Römer desto besser in Worms und Speier zu beobachten, in der Nähe erhalten muste.

sen. Nachdem auch diese Gallier, in welche Laber so vieles Vertrauen gesezt hatte, zu dem Civilis übergiengen; so verfolgte Civilis die Römer bis in das Innerste von Belgien. Doch schien die Sache für die Römer eine günstigere Wendung zu gewinnen, als der von den Lingonen zum Kaiser ausgerufene Julius Sabinus von den Sequanern geschlagen wurde, ein römisches Heer ankam, Sextilius Felix in Rhäzien eindrang und einen grosen Anhang fand, Tutor aber mit seinen Trevern nach Bingen floh, und vom Sextilius in der Grafschaft Sponheim an der Nave geschlagen wurde. Civilis sammelte wieder Volk und lies, als Petilius Cerialis, ein sehr kluger Legat, mit seinen Legionen zu Mainz ankam, zween römische Legaten, um sich ein Ansehen zu geben, unverzüglich hinrichten. Alle Vorkehrungen dieses neuen Legaten waren treffend und für die Verbündeten bedenklich. Civilis und Classicus warnten daher den bey Rigol unterhalb Trier an der Mosel in Verschanzungen postirten Valentin vor einem Treffen. Demungeachtet wurde derselbe angegriffen, mit vielen vornehmen Belgiern gefangen, und Trier besezt, die Plünderung aber von Cerialis abgewendet, und der Einwohner begnadigt. Civilis und Classicus suchten darauf den Cerialis durch allerley glänzende Vorspiegelungen auf ihre Seite zu ziehen, erboten sich aber auch auf alle Fälle zu einem Treffen.

Als Cerialis seine Antwort zurük hielt, so überfielen Tutor, Classicus und Civilis unter dem Beystande der Deutschen theils von der Seite eines Berges, theils zwischen der Heerstrase und der Mosel die Römer mit solchem Nachdruke, daß unmittelbar nach dem Angriffe die Niederlage erfolgte. Cerialis brachte seine Legionen wieder in Ordnung und zu einem neuen Treffen, in welchem die Römer nach einem verzweifelnden Kampfe und abwechselnden Glüke endlich siegten. Cerialis zerstörte nach diesem gelungenen Streiche das Lager der Verbündeten und gieng nach Zülpich, wo seine aus Frisen und Chauzern bestandene beste Kohorte lag, um den Civilis aufzusuchen. Dieser wurde hingegen seiner Verlegenheit, in welche ihn das Glük des siegenden Cerialis sezte, wieder entrissen, als die Kaninefaten die aus Britannien ausgelaufene römische Flotte besiegten, und Classicus die nach Neus vorausgeschikte römische Reiterey niederwarf. In solchen Umständen suchte Cerialis den Verbündeten alle Zeit zur Erholung zu benehmen, und deswegen sie durch beständige Angriffe völlig zu ermüden. Civilis sezte hingegen durch einen in dem Rheine unter Kölln angelegten Damm die ganze Gegend unter Wasser, und erschwerte den Römern nicht nur den Angrif, sondern stürzte auch das ganze römische Heer in die äusserste Lebensgefahr. Auch lies er den drusischen Damm in der Gegend von Wyk te Durstede durchstechen, und überschwemmte dadurch das

Land bis an die Waal. Darauf warben Tutor und Classicus jenseits des Rheins unter der Begleitung von 113 trierischen Rathsherren so viele Deutschen, daß sie wieder vier besondere Heere den Römern entgegen stellen, und mit denselben Arnheim, Durstede, Rhenen und Wagening angreifen konnten. Demungeachtet siegten die Römer. Civilis, Tutor und Classicus flohen zwar mit ihrer Mannschaft über den Rhein, überfielen aber kurz hernach die sichere Römer, welche sich nach Neus und Bonn in die Winterquartiere ziehen wollten, an dem Ufer des Rheins, und ermordeten viele unter den Zelten. Ueber diesen Zufall geriethen die übrige Römer in die äusserste Bestürzung. Bey dieser Gelegenheit fielen ihnen alle römische Schiffe auf dem Rheine in die Hände. Das gröste von denselben wurde der Velleda geschenkt, die andere führten sie fort. Nun konnte Civilis mit einer Rheinflotte in der Mündung der Maas erscheinen. Cerialis säumte nicht ein Gleiches zu thun. Civilis hatte bey diesen Umständen die besten Aussichten zum Siege in dem bevorstehenden Treffen, welches, da schon einige Pfeilschüsse geschahen, unvermeidlich zu seyn schien. Demungeachtet zog er sich wieder über den Rhein zurük. Cerialis begab sich dagegen auf die batavische Insel und verschonte, indem er alles verwüstete, dennoch die Güter des Civilis. Als Cerialis den schlechten Fortgang der römischen Waffen, Civilis dagegen

das Misvergnügen vieler vornehmen Bataver, hiernächst mit der vom Cerialis ihm versprochenen Amnestie zugleich eine schöne Gelegenheit, sich aus dem gefährlichen Handel mit Ehren zu ziehen, bemerkte, und die von dem Cerialis durch ihre Verwandte gewonnene Velleda, dem ihr sehr ergebenen Civilis zu einem Vergleiche rieth; so wurde der Friede unter gewissen Bedingungen geschlossen, die Empörung in Gallien nach vielem mörderischem Blutvergiesen endlich gestillt und das Rheinthal wieder beruhigt. In diesem glüklichen Zustande blieb es, ohne verschiedene Anläufe der Deutschen zu rechnen, eine lange Zeit.

Trajan trug vieles dazu bey; indem er nicht allein sehr gelind regierte, sondern auch die besten Vorkehrungen zur Behauptung der Ruhe und Sicherheit traf. Er baute hier und da Kastelle, zog auch einen Wallgraben, der am Rheine von Osterspaih, zwo Stunden oberhalb Koblenz, anfängt, in der Wetterau bey Stormfels sich hingegen endiget, und versah diese Linie, wie man nicht undeutlich bemerkt, so wol am Anfange. als am Ende mit einem Kastelle. — Als dessen Nachfolger Hadrian ihn noch mit Pfälen oder Pallisaden besezte; so entstand der Namen Pol- oder Pfalgraben. Vermittelst guter Einrichtungen und absichtlicher Präsidialanstalten behaupteten die Römer ungeachtet vieler einheimischer Verwirrungen unter achtzehn sehr kurz

regierenden Kaisern im römischen Reiche noch 155 Jahre ihr Ansehen, ehe Franken, Alemannen, Heruler und Gothen in zerstreuten geringeren Haufen hier und da auftraten, und römische Provinzen, obgleich noch zur Zeit mit wenigem Glüke, beunruhigten. Nachdem aber die Einbrüche barbarischer Völker häufiger und mit gröserer Volksmenge geschahen; so wurden die Römer zur Behauptung ihrer Besizungen im Ganzen um so viel unfähiger, als sie ihre politische Kräfte überall vertheilen und bey fortdauernden Staatsverwirrungen, bey immer gröserem Verfalle ihrer Kriegszucht, und bey mehreren Einsichten der Barbaren in die Taktik manche Provinz sich selbst und dem Willkühre der Feinde überlassen musten. In solchen Umständen konnten sie nicht länger als noch 142 Jahre, auch nicht anders, als mit manchem empfindlichem Verluste den völligen Umsturz ihres Reichs aufhalten. Nach 297 Jahren erschien also die fatale Periode, in welcher der dammlose Strom kriegerischer Barbaren der römischen Herrschaft den Untergang zubereitete. —

Vierter Abschnitt.

Von wichtigen Fortschritten und Vortheileu der Feinde des römischen Reichs, insonderheit der Allemannen und Franken.

Theodos hatte aus übertriebener väterlicher Zärtlichkeit gegen seine Kinder den folgenreichen Staatsfehler begangen, das römische Reich unter seine Söhne, den Honorius und Arkadius in einem Testamente zu vertheilen. Jenem war der Occident und diesem der Orient zugefallen. Als Theodos die Welt verlies, waren beyde noch minderjährig, und bey weitem nicht fähig, in eigner Person das Staatsruder zu führen. — Stiliko, ein kriegskundiger und staatserfahrner, stolzer Vandal, erhielte die Aufsicht über den Honorius, und der durch Arglist und Nebenabsichten geleitete Ruffin vertrat als Aufseher und Reichsverweser die Stelle des Arkadius. Die gesammte römische Staaten waren also unter so mißlichen Umständen des Reichs in gefährlichen Händen. Beyde eigennüzige Vormünder, strebten selbst nach der kaiserlichen Würde, und gaben, nachdem sie mit den Deutschen deswegen ein Verständnis unterhielten, in Allem den ersten Ton. Die grose Völkerwanderung nahm nun ihren folgenreichen Anfang. Gothen, Vandalen, Alanen, Sueven, Franken, Burgundier, Sachsen, An-

geln, Hunnen, Allemannen und Longobarden erschienen. Das römische Reich wurde zerstükt und der Römer unterjocht. In dem Rheinthale machten bey dieser Gelegenheit Alemannen, Hunnen und Franken sich vorzüglich merkwürdig. — Da die Geschichte der Hunnen mit den folgenden Begebenheiten verflochten ist, und diese Barbaren nächst den Gothen die erste waren, welche in das Herz der römischen Provinzen so verwegen und weit eindrangen; so will ich das Wesentlichste von ihnen voraussezen. Ein durch Vandalen, Gothen, Gepiden, Rugier, Scyren, Burgundier, Thüringer und Brukterer verstärktes Heer dieser Barbaren kam gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts von dem Pontus Euxinus her und fiel unter seinem schreklichen Könige, Attila, fast allenthalben die römische Provinzen an. Ein Schwarm drang 450 nach Christi Geburt an dem Unterrheine vor, und sezte sich an der Mosel in der Grafschaft Sponheim, welche zum Theil noch davon der Hunsrüken genannt wird. Der andre wendete sich zu gleicher Zeit an dem rechten Ufer des Rheins in die oberrheinische Gegenden und überzog, wie es das Ansehen gewinnt und die von ihnen übriggebliebene Benennungen des Hünerbergs bey Lörrach, und die von Hünningen bey Basel ergeben, das markgräflich-badische Oberland und zerstörten wahrscheinlich Alles, was noch römisch war. Durch unmenschliche Thaten haben sie die treffende Schilderung des Ammianus, der sie als blutdürstend

Waghälse und raubsüchtige Hallunken beschreibt, allenthalben bestättigt. a) Sie drangen auf den einmal eingeschlagenen Wegen, gegen den rechten und linken Flügel der Römer, tiefer in Gallien ein, und traffen bey Chalons in den katalaunischen Feldern den römischen General Aetius mit Römern, und den König Theodorich mit Gothen an. Beyde, sehr tapfere Feldherren lieferten denselben ein so blutiges Treffen, daß 180 Tausend Mann von beyden Seiten zusammen auf der Walstatt blieben. — Die vereinigte Heere behielten das Feld, und hemmten nicht nur alle grausame Fortschritte dieser Barbaren, sondern vereitelten auch ihre Absicht, sich in Gallien festzusezen.

Unter den barbarischen Völkern, welche das römische Reich und besonders das Rheinthal in einem gewissen Betrachte weit grösere Verlegenheit als Hunnen sezten, waren Alemannen. Dieses Volk, durch dessen Benennung allerley deutsche Nazionen verstanden werden, wurde 211 nach Christi Geburt den Römern bekannt. Unter dem zweiten Klaudius 268 kamen sie schon nach Italien, wurden aber zurükgewiesen. Indessen breiteten sie in Deutschland vorzüglich gegen das rechte Ufer des Rheins ihre Macht so weit aus, daß der Kaiser Probus unter seiner Regierung von 176 — 282

a) Lib. XXXI. Cap. 2.

sich genöthigt sah, den Nekar und die Alb oder Wiese in dem markgräflich-badischen Oberlande mit ihrer Bewilligung zur gegenseitigen Gränze zu bestimmen. Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts fielen sie mit einer beträchtlichen Menge in Gallien ein, wurden aber theils durch Hunger und Krankheiten, theils durch des Konstantius siegreiche Waffen ungefähr in dem Jahre 304 sehr herabgesezt. Dieses hinderte sie aber nicht, Mainz, Worms, Speier, Strasburg und andere haltbare Pläze zu zerstören. Julian wurde zwar wider sie gesendet; jedoch, da derselbe zugleich die Franken auf dem Halse hatte; so konnte der Fortgang ihrer Streifzüge so wenig gehindert werden, daß sie vielmehr den römischen General Barbatio, als er, um in ihr Land zu fallen, eine Schifbrüke über den Rhein anlegen wollte, ungerochen zurük schlugen. Stolz auf diesen Sieg sezten sie sich unter ihrem Anführer Chnodomar und dessen Neffen Serapio bey Strasburg. Julian rükte aus Zabern und schlug sie in einem hartnäkigen und blutigen Treffen. Chnodomar selbst gerieth in die Gefangenschaft, und wurde dem Konstantius nach Rom gesendet, wo er auf dem lälischen Berge in castris peregrinis endlich an der Schlafsucht starb. Julian gieng darauf nach Mainz, schlug dort eine Brüke über den Rhein und marschirte, als er die Alemannen über den Mayn gelokt hatte, ganz ruhig bis an die Waldung, die jenseits des Mayns anfängt und bis an den Gabreta

fortläuft. Weiter konnte er wegen des Schnees für dieses Mal nicht vordringen. b)

Bey allem Misglüke brachte es Julian dennoch so weit, daß drey alemannische Fürsten um Frieden nachsuchten, dafür aber nur einen zehenmonatlichen Waffenstillstand erlangten. In Gallien bezog er die Winterquartiere, gieng in dem Frühjahre wieder über den Rhein, und hatte das Glük, daß die alemanische Könige Suomar und Hortar sich ihm unterwarfen. Als der Winter eintrat; so zog er sich wieder über den Rhein. In dem Frühjahre versammelte er zwar bey Mainz das römische Heer, wagte aber in dieser Gegend den Uebergang nicht,

b) Nach der ganzen Beschreibung ist diese Gegend der s. g. Vogelsberg da, wo der heutige Oberwald seinen Anfang nimmt. — Nachdem er wegen des Schnees und eines Verhakes nicht fortkommen konnte; so nahm er sich vor die zerstörte Festung des Trajans wieder aufzurichten. Die Schriftsteller wissen nicht, wo sie dieses Munimentum Trajani suchen sollen. Aus allen Umständen und der Lokalbeschreibung, welche Ammianus davon liefert, lässet sich nichts anders erzwingen, als daß es eben dasjenige war, welches Ulpius Trajanus am Ende des Polgrabens wahrscheinlich zu Stormfels errichtete und nach seinem Namen Ulpium nannte, wie wir aus dem Namen des nahe dabey noch liegenden Dorfes Ulphe nicht undeutlich abnehmen können. —

sondern zog sich an dem linken Ufer hinauf, wo er gegen über die Alemannen immer zur Seite hatte. Nach verschiedenen Umzügen lagerte er sich unvermuthet und entfernte sie durch eine dabey angewendete Kriegslist so weit von dem Ufer, daß er auf einer Schifbrüke sein Heer ganz ruhig überführen konnte. Dieser Feldzug hatte für ihn die günstige Folge, daß die Alemannen zerstreut wurden, zween Brüder von königlicher Herkunft, Makrian und Hariobund sich mit ihm in der Güte sezten, und Vadomar, ein alemannischer König, der seinen Aufenthalt in der Gegend von Basel, und wahrscheinlich auf dem Schlosse Röteln seinen Siz hatte, sonst aber von dieser Seite her den Römern einen grosen Abbruch that, um Frieden nachsuchte. Obgleich Vadomar denselben erlangte; so dauerte die Ruhe dennoch nicht lang. Konstantius eifersüchtig über Julians Glük, gab in der Stille den nächsten Anlaß, daß Vadomar in Rhäzien Unruhen erregte, nachdem Konstantius dem Julian die Legionen unter dem Vorwande, sie wider die Perser zu gebrauchen, abgefodert hatte. Die Sache nahm indessen eine unvermuthete Wendung. — Das über des Konstantius nebenabsichtliches unzeitiges Verlangen schwürige Heer rufte den Julian in Paris zum Kaiser aus, und lies sich von ihm in dem Klevischen wider die Franken desto williger gebrauchen, ohne daß es Konstantius hindern konnte. Vadomar wurde dagegen

von Julian mit List in die Schlinge gelokt, und nachdem er ihn über einem zum Scheine für ihn zugerichteten Gastmale gefangen genommen hatte, nach Spanien gesendet. Als in solchen Umständen Julians Vorsaz über den Rhein zu gehen bekannt wurde; so geriethen die Alemannen in solche Verlegenheit, daß Julian nicht viele Mühe hatte, sie zu überwinden. Bey dieser Gelegenheit machte er viele von ihnen zu Gefangenen, mit den übrigen aber Friede. Julian zog darauf wider den Konstantius, und zulezt nach des Konstantius Tode als alleinregierender Kaiser, zwar wider die Perser zu Feld, verlor aber auf eben diesem Feldzuge das Leben. In dieser Zwischenzeit hatten die Alemannen nichts unternommen. Nun rükten sie unter Jovian Julians Nachfolger mit drey Heeren wieder gegen die Römer. Doch waren sie nicht glüklicher, als unter dessen schlauem Vorgänger. Jovian schlug das eine zu Scarpona, einem geringen Dorfe bey Pont à Mousson, das andere an den Ufern der Mosel, wo sie sich in der grösten Sorglosigkeit badeten, und wie die Punier in Kapua lustig machten; das dritte nach einem verzweifelnden Widerstande bey Chalons an der Marne. Jovian würde mehreres ausgerichtet haben, wenn er länger, als sieben Monate regiert hätte. Desto glüklicher war der Kaiser Valentinian gegen sie, obgleich alle Umstände das Gegentheil zu bedeuten schienen. Denn zu gleicher Zeit streiften Sachsen

und Franken in Gallien; und Rando, ein alemannischer Fürst, nach einem plözlichen Ueberfalle an einem Festtage Mainz und alle Römer durch ein schauervolles Blutbad in Schreken. Vithikab, Vadomars Sohn, hatte sich nicht weniger, als sein Vater furchtbar gemacht. Allen diesen bedenklichen Umständen suchte Valentinian nachdrüklichst zu begegnen. Der tapfere Theodosius muste die Sachsen wieder in die Ordnung bringen. Den Vithikab ermordeten seine eigene wahrscheinlich dazu erkaufte Bedienten. Valentinian gieng mit seinem Prinzen Grazian über den Rhein, grif, nachdem er bis in das Würtenbergische vorgedrungen war, die Alemannen in ihrem durch einen steilen Felsen beschüztes Lager bey Sulz am Nekar an, und erhielt über sie einen vollständigen Sieg. Er lies darauf, um sie enger einzuschränken und von dem römischen Gebiete nachdrüklicher abzuhalten, die Ufer des Rheins von der Quelle an bis an seine Mündung befestigen, hier und da Kastelle und Thürme so gar auf deutschem Boden anlegen. Die Alemannen protestirten zwar gegen alle diese Vorkehrungen, allein ohne einigen Erfolg. Dieses entrüstete sie also, daß sie alle sich mit der Erbauung oder vielmehr mit der Wiederherstellung eines drusischen Kastells auf dem pirischen Berge, zwischen Mannheim und Altrip, oder wahrscheinlicher bey Heidelberg beschäftigten Arbeiter überfielen und tödeten. Dieser Frevel blieb aber nicht lang ungero-

chen. Hiernächst beschloß Valentinian, nachdem ihm die mit den Burgundern verabredete Ausführung des Operationsplans allzu bedenklich war, den alemannischen Fürsten Makrian, der sich in der Gegend von Wisbaden c) aufgehalten zu haben scheint, in aller Stille zu überfallen. Darüber gerieth er in eine nicht geringe persönliche Gefahr, welcher er zwar entgieng, doch aber so wenig traute, daß er sich vielmehr, nachdem er die ganze Gegend verwüstet hatte, nach Trier zurükzog. Valentinian suchte darauf die Alemannen wieder auf und baute, um das römische Gebiet gegen sie zu vertheidigen, in der Nähe von Basel die Festung Robur.

Die öftere Vorfallenheiten zwischen Römern und Alemannen, das ungewisse Glük der römischen Waffen, der Anwuchs des alemannischen Volkes und die in dem römischen Gebiete ausgebrochene gefährliche Unruhen veränderten den ganzen Plan. Valentinian fand deswegen für gut mit Alemannen Friede zu machen. Besonders suchte er den mächtigen Makrian zu gewinnen. —

In dieser Hinsicht veranlaßte er eine Zusammenkunft zwischen ihm und dem Makrian bey Mainz

c) Vielleicht auf der s. g. hohen Wurzel, in der Gegend von der Schanze.

und unterredete sich mit ihm. Diese Unterredung hatte für beyde Theile den glüklichsten Erfolg. Denn der Friede kam zwischen Römern und Alemannen nicht allein zu Stand, sondern wurde auch von beyden Theilen bis an Valentinians Tod unverbrüchlich erhalten. — Als aber durch verschiedene Gegenkaiser neue Unruhen in dem römischen Reiche entstanden; so hielten es die Alemannen wider alle Vermuthung mit Theodosens Feinden. Theodos züchtigte sie dafür zwar empfindlich, wurde aber durch den Tod an weiteren Unternehmungen gegen sie gehindert. Als das römische Reich unter dessen Söhne — Arkadius und Honorius getheilt worden war; so errichtete der bekannte Stiliko ein gutes Vernehmen mit Alemannen, Sachsen und Franken, und gab dadurch Gelegenheit, daß besonders Alemannen und Franken durch freundschaftlichen Umgang mit den Römern gesitteter und menschlicher wurden. Als nun Stiliko mit seinem Sohne, Eucharius, seine Aussicht ausführen und den schwachen Honorius verdrängen wollte; so leitete er es dahin ein, daß Vandalen, Burgunder und Alemannen mit vereinigten Kräften nicht allein Strasburg, Speier, Worms und Mainz, sondern auch Gallien ganz verwüsteten. Diese Verwirrung vermehrten in der Folge drey Gegenkaiser, unter welchen Konstantin war. Mit diesem hielten es diese drey verbündete Völker, und behielten unter der Bedingung, das konstantinische Heer in

vollzähligem Stande zu erhalten, alles, was sie in Belgien und Obergermanien erobert hatten.

Auch warf sich 411 Jovin in Mainz zu einem Kaiser auf, wurde aber, ob ihn gleich die drey verbündete Völker unterstüzten, 413 wieder verdrungen. Die Römer bestättigten endlich die Burgunder in dem Besize ihrer jenseits des Rheins eroberten Länder, um sich derselben zu einer Vormauer zu bedienen. Auf solche Weise nahm das burgundische Reich seinen Anfang. Die Franken bezogen die linke Seite des Rheins. Indessen mogten die Alemannen zum ruhigen Besize ihrer Eroberungen gekommen seyn; denn man findet, daß sie dem römischen Generale Aetius den Aufstand der Armoriker in Gallien dämpfen halfen. Als der Kaiser Valentinian III. von dem bey seinem angemaßten Kaisertitel zulezt unglüklichen Genserikus, einem vandalischen Heerführer, 455 ermordet wurde; so standen die mit Armorikern und Franken vereinigte Alemannen wieder auf, wurden aber von dem römischen Generale Avitus, den Frieden zu suchen, genöthiget. Sonst waren sie den Römern in diesen Zeiten, wegen ihrer weitläufigen Besizungen, ein furchtbares Volk. Sie bessassen alles, was an dem rechten und zum Theile an dem linken Ufer des Rheins zwischen der Donau und dem Mayne liegt. Ausdrüklich werden ihnen folgende von dem Geographus ravennensis in dem siebenden Jahrhunderte

angegebene Orte zugeeignet: 1) Gormetia (Worms,) 2) Alta ripa (Altrip,) 3) Porca (Pforzheim, —) 4) Argentaria (Kolmar,) 5) Brececba Braccum oder Saccum (Breisach,) 6) Augusta (Augst,) 7) Bazela (Basel,) 8) Wreacha (Aurich,) 9) Constantia (Kostniz,) 10) Arbor felix (Arbon,) 11) Bracantia S. Brigantium (Bregenz,) 12) Alain (Alzey,) 13) Chorast (Kyrn,) 14) Ziaberna (Zabern im Elsas,) 15) Frincina (Freinsheim in der Pfalz,) 16) Languirionr (Labersheim oder auch Lamersheim,) 17) Albisi (Albich, vielleicht Albsheim, entweder das an der Eis oder das an der Prüm,) 18) Crino (Grünstadt,) 19) Theodoricopolis (Todenhofen bey Speier.)

Dazu können gesezt werden

20) Ellmendingen bey Pforzheim, — 21) Allmannsweyer in dem Riede nicht weit von Lahr, 22) Etlingen, ein Städtchen in Unterbaden, 23) Durlach, 24) Lahr. — Orte, wo entweder die Lokalumstände, oder andere deutliche Merkmale, unter welche zum Theil der Name gehört, von dem ehemaligen Aufenthalte der Alemannen zeugen.

So ansehnlich dieses Volk war, so wenig konnte es doch den Franken widerstehen. Clodowich war 496 so glüklich, einen grosen Theil der Alemannen bey Zülpich zu besiegen und seinem Zepter zu unterwerfen. Die Franken besezten hernach mit ihren Kolonien den ihnen vormals gehörigen Landstrich

von dem Mayne bis an den Nekar. Seit dieser Zeit wird derselbe das Frankenland genennet. Nachdem endlich ein beträchtlicher Theil der Sueven mit den Alemannen unter fränkische Botmäsigkeit verfiel; so wurden beyde Völker als ein einziges Volk, von welchem die Oberhäupter bald Alemanniae bald Sueviae duces heissen, überall angesehen. Dieses Herzogthum erreichte hingegen mit dem gewaltsamen Tode des unglüklichen Konradins 1268 — sein Ende. —

Tausend Jahre befanden sich also die Alemannen unter einerley Volksnamen auf dem veränderlichen Schauplaze der Völker, als sie ganz abzutretten genöthiget wurden. In dem Anfange, da sie hervortraten und noch einmüthig an Eroberungen dachten, waren sie mächtig und furchtbar. Gute Aussichten machten sie thätig und die Feldzüge gegen disziplinirte Völker zu guten Soldaten. Ihre mit geprüfter Tapferkeit verpaarte Eintracht half ihnen auf dieser neuen glänzenden Laufbahn bey aller Sittenlosigkeit dennoch durch alle Hindernisse fort, und leitete sie auf dem sonst beschwerlichen Wege des Eroberers sehr geschwind zur Vollendung ihrer marzialischen Entwürfe. Kaum hatten sie aber den Römern beträchtliche Stüke von Ländern entrissen; so wurden zwar ihre Besizungen gröser, hingegen ihre Macht verhältnismäsig geringer, die Siege der Römer über sie gewisser und leichter, ihr Verlust immer

beträchtlicher. Sie lernten mit der Taktik auch den Luxus der Römer, dieses rüstige Hände entnervende Gift der Römer, immer besser kennen und höher schäzen. Dabey kannten sie weder den Geist, noch den Werth vernünftiger Volksfreiheit, und stürzten da, wo sie Sieger wurden, überwundene Völker in erniedrigende Sklaverey, und authorisirten diese sich selbst rächende Thorheit durch den Zusaz freiheitwidriger Geseze. — Den sittlichern Franken wurde es also nicht schwer, sie zu einer Zeit, wo nach dem Mase ihrer ausgebreiteten Besizungen die innere Kräfte weit beträchtlicher als jemals seyn sollten, dem fränkischen Zepter zu unterwerfen.

So werden Länder durch überwiegende Heereskraft zwar leicht erobert, hingegen weit schwerer durch klugangemessene Geseze regiert, langsamer durch Weisheit verbessert, mühsamer durch Eintracht bey entgegengeseztem Volksinteresse erhalten. Alles gewinnt aber einen schleunigen Fortgang, wenn ein vernünftiger Sieger durch Grosmuth und uneigennüzige Menschenliebe, die sich gegen fremde Despoten empörende Herzen der Ueberwundenen volkväterlich zu verbinden weis. Eben deswegen waren Franken überall und immer glüklicher, als Alemannen. Als Franken von Gesinnung und Namen beraubten sie Ueberwundene ihrer Freiheiten nicht, sondern bestättigten und erweiterten solche noch so weit, als die Politik es zulies. — Die besiegte

Römer und Gallier eroberten daher immer mehr durch verlorne, als durch gewonnene Schlachten, und verbanden sich unter einem Oberhaupte mit willigem Herzen endlich zu einer Nazion. Wie weit bleiben hier Alemannen zurük!

Zweite Abtheilung

von dem politischen

Zustande der Rheingegenden

nach

dem Abgange der Römer.

Erster Abschnitt

Von der Herrschaft der Franken.

Von Franken, die mit Alemannen auf dem großen Nazionaltheater des römischen Reichs seit ihrer Ankunft einerley Rolle spielten, hat uns die Geschichte folgende Merkwürdigkeiten aufbehalten. — Als Römer noch beschäftigt waren, die Alemannen von ihrem Gebiete zu entfernen; so traten Franken auf, welche mit günstigem Erfolge römischgallische Provinzen beunruhigten. Ihr Name, durch welchen verschiedene verbündete Völker ihre politische Absichten und Umstände bezeichneten, bedeutet nichts anders, als freie Leute. Sie waren

kein eigenes geschlossenes Volk, sondern die Alten begriffen darunter alle Völkerschaften zwischen der Elbe und dem Meere. — Es waren daher ingevonische und vandalische Deutschen, welche sich nach und nach gegen Süden und Westen zogen, bis sie endlich ungefähr um die Mitte des dritten Jahrhunderts den Rhein erreichten, und unter andern deutschen Gegenden besonders Hessen, den Westerwald und die Wetterau überzogen. Von dieser Zeit fiengen sie an das belgische Gallien zu durchstreifen, ohne daß der Kaiser Probus, eines glüklichen Treffens ungeachtet, es hindern konnte; — indem Maximin denselben schon die nächsten Pläze der Treverer und Nervier angewiesen und sich mit ihnen darüber verglichen hatte. Konstantius vertrieb sie dagegen aus Batavien. Auch verhinderte sie der grose Konstantin durch einen Einfall in ihr Land, daß sie ihren Vorsaz, über den Rhein zu gehen, aufgaben. Nach dessen Tod drangen sie wieder in Gallien ein, verwüsteten Niedergermanien und nahmen Köln selbst ein, nachdem sie die umherliegende Gegend ganz verwüstet hatten. Der Cäsar Julian trieb sie demungeachtet sehr in die Enge, befreite Köln, und zwang sie zu einem Stillstande. Zu Valentinians Zeiten wagten sie zwar wieder einen Einfall in Gallien, konnten aber nicht eher, als unter dem Honorius jenseits des Rheins festen Fus fassen. Trier hatten sie 420 schon zum dritten Male erobert. In diese Zeit sezt die Ge-

schichte den Anfang der fränkischen Monarchie, welche, wie insgemein dafür gehalten wird, der fränkische König Pharamund stiftete, und seinen zween Prinzen Klodio und Chlodebaud hinterlies. Jeder suchte hingegen der Alleinherr davon zu werden. In währender Zeit erschienen die Hunnen unter Attila. — Klodio, der ältere, wendete sich an sie, Chlodebaud, der jüngere, an die Römer. Attila erschien in den katalaunischen Feldern, und verlor gegen die Römer das Treffen. — Diese schaften darauf den fränkischen Prätendenten, wie es scheint, auf die Seite. Merovåus wurde hiernächst nicht allein berühmt, sondern auch ein Stammvater von vielen fränkischen Königen — des nach ihm genannten merovingischen Stammes. Ihm folgte Childerich, und diesem Klodwich oder Ludwig in der Regierung. Den lezten wollen Viele lieber für den Stifter der fränkischen Monarchie halten, weil er so wol das Gebiet seiner Vorfahren in Gallien erweiterte, als auch nach der Niederlage des Syagrius bey Soissons die Römer ganz verdrang, und Gallien in Ansehung der Gesinnungen und Sitten ganz umschuf.

Denn er war es, der in diesem Betrachte eine weit grösere Epoke, als alle seine Vorfahren machte; indem er nach dem glüklichen Treffen bey Zülpich aus Dankbarkeit gegen den wahren lebendigen Gott die

christliche Religion nicht nur annahm, und zu Rheims 496 am Weyhnachtsfeste, an welchem er die Taufe von dem heiligen Remigius empfieng, öffentlich bekannte, sondern auch unter einer rührenden Vorstellung bey seinem Volke einführte. Auf solche Weise hörte in Gallien der Römer Herrschaft, die wenigstens 500 Jahre gedauert hatte, mit dem Heidenthume zugleich auf. Nach Klodowichs Tod, der zu Paris 511 erfolgte, erhielt Theuderich, dessen ältester Prinz, unter andern Ländern nicht allein Belgicam primam, und mit diesem Landstriche das Rheinthal, sondern auch die fränkische Besizungen diesseits des Rheins, und regierte bis 535. Darauf regierte dessen Prinz bis 548. Diesem folgte Theudebald, welcher, da er ohne Erben 554 starb, seines Grosvaters Bruder Klotar das Reich hinterlies. Als unter ihm die zinsbare Sachsen sich wider die Franken auflehnten; so wurden sie nach einem hartnäkigen und unglüklichen Treffen bey Deuz gezwungen, den gesezten jährlichen Tribut von 500 Stüken Rindvieh weiter zu entrichten. Nach seinem 558 erfolgten Tode theilten sich dessen vier Prinzen in das Reich. Von diesen bekam Siegbert mit Austrasien das ganze Rheinthal. Als zu seiner Zeit die übrige Hunnen seine Staaten mit einem Einfalle bedrohten; so lieferte er ihnen zwar für dieses Mal ein glükliches Treffen, muste aber, nach einem wiederholten Einbruche, den Frieden von ihnen erkaufen. Dagegen wurden seine

Brüder, die ihn wegen einer in der Theilung vorgeblich geschehenen Verkürzung mit Krieg überzogen, von ihm gedemüthigt. Brunehild war dessen Gemalln. Diese hielt sich nach seinem Tode an Theudeberts Hofe in Mez auf, machte sich aber durch ihre heimliche Ränke bey der Nazion so verhaßt, daß sie, als Klotar sich des Reichs bemächtigte, gefangen genommen, auf einem Kameel in dem Lager herumgeführt, hiernächst wilden Pferden an die Schweife gebunden und zerrissen wurde. Die meisten Nachfolger waren schlechte Regenten bis auf Klotar, dessen kontrastirende Neigungen für Jagd, Frauenzimmer, Ordnung und Justiz besonders gestimmt waren. Die Geseze der Baiern und Alemannen lies er von Neuem durchsehen und verbessern. Er machte so gar, um sich die Regierung zu erleichtern und seinen Zwek desto gewisser zu erreichen, 622 den Dagobert zum Statthalter über Austrasien, und behielt nur davon die Landschaften bis an den Ardennerwald, gleichwie das vogesische Gebirge unter seiner Aufsicht. Als aber Austrasier einen eignen König verlangten; so muste er ihnen seinen dreyjährigen Prinzen Siegbert überlassen. Siegbert vertraute sich in der Folge dem grosen Pipin, seinem Oberhofmeister oder Major Domus, wider alle Regeln der Politik, nur allzuweit, und bahnte dadurch den Weg, daß derselbe zu der unbeschränkten furchtbaren Gewalt der Majorum Domus an dem fränkischen Hofe den Grund legen konnte.

In solchen Umständen machte der h. Bonifaz 720 einen Anfang, den Unglauben und Gözendienst bey Frisen, Sachsen, Thüringern und Hessen zu verdrängen. Der König Theuderich leistete ihm dabey gute Dienste. Bonifaz erhielt endlich 745 unter des Pabstes Zacharias Bestättigung das Stift Mainz.

Unter allen Majoribus Domus wurde der tapfere Karl von 728 — 741, als er die Frisen besiegte, und ihre Altäre zerstörte, vorzüglich merkwürdig. Dessen Prinz Pipin bestieg endlich gar den fränkischen Thron, als Gilderich und Theuderich gestimmt wurden, in ein Kloster zu gehen. Bonifaz krönte und salbte ihn darauf mit Genehmigung des Pabstes 752 in Soissons zum Könige. Als auf solche Weise die merovingische Könige abgiengen; so erlangte die von dem grosen Karl abstammende Succession, welche 236 Jahre dauerte, den Namen der karolingischen Könige. —

In vielen Stüken folgten die Franken den Römern. Die Gewalt der Könige war eingeschränkt, und durfte nicht anders, als zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt angewendet werden. Hauptangelegenheiten wurden in dem März, wo das Jahr anfieng, und zulezt in dem May, von welchem sie campus Maji hiessen, auf Volksversammlungen abgehandelt. Die alten Einwohner hatten noch

immer den Namen Romani, ob sie gleich die Herrschaft der Franken erkannten. In den ganz römischen Provinzen behielten sie ihre Freiheiten, Güter, Sitten, Kleidung, die nemliche Benennung und Eintheilung des Geldes, vorzüglich der goldenen Münzen, Solidi und Denarii, von welchen leztere 40 auf einen Soliden giengen, — die vornehmste Städte, hier und da ihre alte Polizey, die beste Familien in den Provinzen den Namen der Patrizien u. s. w. Herzoge und Grafen regierten die Länder. — Austrasien blieb noch immer der Siz der alten Tapferkeit. Doch herrschte unter den Kriegsleuten noch viele Wildheit und wenig Disziplin. Die beträchtliche Menge der noch übrigen Römer, bey welchen die römische Mundart üblich war, gab, als die deutsche dazu kam, die nächste Gelegenheit zu der bekannten Sprachvermischung, aus welcher endlich die französische Sprache entstand. Dieser neue Produkt von Völkerwanderung kam darauf in dem ganzen fränkischen Reiche bis auf das Rheinthal, welches wegen der Nachbarschaft ganz deutscher, durch Hermanns Sieg bey alter Freiheit und Mundart erhaltener Nazionen seinen hergebrachten Ausdruk beybehielt, als Muttersprache in Gang und Mode. Nur schliefen die von Aberglauben und Fanatismus umringte Künste und Wissenschaften in äusserster Unthätigkeit, wie Jupiter am wolkigen Ida in den Armen einer bezaubernden Juno. Mönchswesen und Heiligenkram

waren Alleinsachen, Klöster hingegen eiserne Asyle von Barbarey und Dummheit. — Ausserdem hatten Päbste mit der Einführung des Christenthumes sich mächtige Einflüsse in das weltliche Regiment verschaft. Doch wurde durch die Anlage gewisser Bisthümer auch noch eben so gut, als durch die aus dem vierten Jahrhunderte herrührende Stiftungen von Speier, Worms, Mainz, Trier und Köln für die christliche Kirche gesorgt. Dieses ist eine kurze Schilderung des Zustandes in Gallien, besonders in den Rheingegenden unter Franken, als der grose Karl die Regierung antrat, und eine Hauptrevoluzion veranlaßte.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Zustande des Reichs, besonders der Rheingegenden unter Karolingern.

In diesem Zeitlaufe befand sich das römische Reich in solcher Lage, daß Karl Epoke machen konnte. Als dieser grose Geist seine glänzende Laufbahn eröfnete; so regierte zu Konstantinopel die statskluge und unglükliche Irene unter gefährlichen Factionen und grosen Verwirrungen, zu einer Zeit, wo die barbarische Völker bey einem geringen Widerstande immer grösere Eroberungen machten. Karl hatte also von dieser Seite weniges oder nichts zu besorgen, da der Pabst Leo, der sich bey ihm in Aachen als Exulant aufgehalten hatte, den Vorsaz, ihn zum römischen Kaiser zu salben, ausführte. Irene schikte vielmehr eine Gesandtschaft nach Frankreich, um ein Bündnis zu stiften. — Ueber dieses war Karl für seine Person noch in einem weiteren Verstande dieser vorzüglichen Ehre würdig und empfänglich. Er hatte sich um das römische Reich und die christliche Religion durch entscheidende Proben von Weisheit und Tapferkeit sehr verdient gemacht, und auf eine so rühmliche Art den Namen eines allerchristlichsten Königes von seinem Vater, der ihn zuerst empfieng, mit Recht geerbt. —

In dem Anfange seiner Regierung führte er einen glüklichen Krieg gegen Desiderius, den König der Longobarden, welchen er selbst gefangen nahm und mit seinem Volke seinem Zepter unterwarf. Nach einem dreisigjährigen Kriege demüthigte er die Sachsen, und vertheilte sie an verschiedene Oerter in Gallien und Deutschland also, daß sie mit andern Nazionen für ein Volk gehalten wurden. Nach einem achtjährigen Kriege eroberte er Rhingus, die Hauptstadt der Hunnen, und besiegte die Sarazenen in Spanien, nicht minder die Vaskoner, Slaven, Dänen und Bojaren. Diese persönliche Vorzüge bewogen den Pabst, ihn nach dem Wunsche der Klerisey und des römischen Volks im Jahr 800 in dem drey und dreisigsten Jahre seiner Regierung am Weyhnachtstage zu einem römischen Kaiser zu krönen. Keiner unter allen damaligen christlichen Regenten hatte eine gerechtere Ansprache zu solchem Glüke, als eben Karl. Denn er war ein gleicheifriger Verehrer von Künsten des Kriegs und des Friedens, ein eben so tapferer, als glüklicher Feldherr. Ueberall suchte derselbe die Wissenschaften empor zu bringen, — und brauchte dazu den bekannten gelehrten Alcuinius. Er erwarb sich auch den Ruhm eines glüklichen Herstellers der Künste und Wissenschaften in dem Occidente. Die hohe Schulen, die er zu Paris, Osnabrük und Hildesheim gleichwie an andern Orten anlegte, versah er mit gelehrten Männern. In Gerichten

führte Er die deutsche Sprache an statt der lateinischen ein. In den Niederlanden, besonders an dem Rheine, suchte er Industrie, Gewerb und Handlung zu erheben, und legte deswegen hier und da Handelspläze und Märkte an, hatte auch wie der 793 angestellte Versuch beweist, den Vorsaz gefaßt, um den Transport entweder von Waaren, oder von Kriegsbedürfnissen zu erleichtern, die Donau mit dem Rheine zwischen den Flüssen Altmühl und Rednitz zu verbinden, und würde ihn ausgeführt haben, wenn die Kunst der damaligen Zeiten eben so viel, als die Natur dabey hätte leisten können, und Karl nicht durch neue Bewegungen unter den Sachsen an der Ausführung wäre gehindert worden. Er errichtete in dem Lande überall Kirchen, und sezte sie insgemein an die Stelle der Gözentempel, wenigstens war dieses der Fall zu Speier, wo er auf dem s. g. Weidenberge für den alten Venustempel eine Kirche erbaute. Wie sehr ihm zu allen Zeiteu die Wohlfahrt der christlichen Kirche anlag, das sehen wir aus allen Verordnungen und Anstalten. Er befahl schon 769 den Bischöfen seines Reichs die Kirchenvisitation auf folgende Weise: „Es soll jeder Bischof alle Jahre seine Schäflein besuchen und besehen, das Volk befestigen, den gemeinen Haufen lehren, und sich seines Lebens und Wandels erkundigen, dem heidnischen Aberglauben und allem aus dem Heidenthume herrührenden Unwesen des Wahrsagens, Se-

gensprechens ꝛc. steuren.“ Auch misbilligte Er die Iconolatrie oder Bilderverehrung so sehr, daß er derselben nicht allein eine eigene Schrift, sondern auch zu Frankfurt am Mayn eine besondre Kirchenversammlung entgegen sezte. Unter andern Festen verordnete Er vorzüglich den Christtag, die Feste des heil. Stephans, der Beschneidung Christi, der drey Könige, der Reinigung Mariä, der Himmelfahrt Christi und Pfingsten. Er ertrug das Unrecht mit Gelassenheit, wütete nicht gegen Feinde. Den Ruhm von Italien suchte derselbe also zu behaupten, daß er nicht állein Florenz herstellte, sondern auch durch besondre Flotten die Verheerungen der Mauren hinderte und abtrieb. Endlich fand derselbe 814 am 5. Febr. — in dem 71 Lebensjahre und im 47. Jahr einer ruhmvollen Regierung zu Aachen, wo er sich oft und lang aufhielt, ungeachtet nach der gemeinen Meynung Ingelheim die Vaterstadt war, sein Grab, welches mit folgender Inschrift verewigt wurde. —

CAROLI MAGNI CHRISTIANISSIMI ROMANORUM IMPERATORIS CORPUS HOC CONDITUM EST SEPULCRO. —

Unter Karls Regierung schien alles wieder empor zu kommen, was durch Mönchszwang, durch Völkerwanderung und Kriege gesunken war. Wenigstens war ein guter Grund vorhanden. Die

Aufklärung gewann vorzüglich an dem Rheine, weil diese Gegenden dessen Lieblingsaufenthalt waren, und zunächst von ihm als das eigentliche Vaterland angesehen wurden. — Der Anfang war indessen besser, als die Folge und diese unter aller Erwartung. Des grosen Vaters minderfähige Söhne hatten zwar von ihm ein beträchtliches Reich, aber weder Tugenden, noch Talente geerbt. Unter seinem Sohne, dem frommen Ludwig gerieth das von ihm mit so vieler Gefahr und Mühe erworbene Reich schon in einen merklichen Verfall.

Deutschland und Frankreich fielen ihm zu, Italien zog er auch an sich; — Er als ein schwacher, mit der Politik wenig bekannter Regent konnte diese Länder hingegen nicht nur nicht behaupten, sondern wurde auch noch gar von seinem eignen Sohne 833 verdrungen, und nicht eher, als nach zwey Jahren, wieder auf den Thron gesezt. Ueber dieses hatte derselbe so wol die Bischöfe und Grafen, als überhaupt die ganze Klerisey aus übertriebener Gewissenhaftigkeit zu gros werden lassen; nicht zu gedenken, daß er die Juden in seinem Reiche zu sehr erhob, und von denselben sich und seine Unterthanen aussaugen lies. Der übermüthige Klerus unterhielte nach seinem jedesmaligen Interesse das Feuer der Mishelligkeit unter den Karolingern, welche durch manche blutige Auftritte das Reich vollends an den Rand des Elends versezten. In diesen bedenklichen

Umständen verlies Ludwig auf einer Insel nicht weit von Mainz, Ingelheim gegenüber, 840 Leben und Reich. Wie es mit Wissenschaften und Künsten, mit Handlung und Industrie stand, das ist nicht schwer zu errathen; wenn man bedenkt, daß sie Töchter der Eintracht und Ruhe, des Verstandes und Friedens sind. In den Klöstern befanden sich hier und da wol noch gelehrte Männer, sie waren aber sonst in und ausser denselben eine Seltenheit. Die meisten rührten noch von dem grosen Karl her. Unter diesen verdient Eginhard, Karls Sekretarius, eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Er beschrieb dieses Kaisers Leben und starb, als erster Abt in dem von ihm selbst erbauten Benediktinerkloster zu Seligenstadt. *) Der Monachismus, die einzige Lieblingssache hatte damals Aberglauben und Unwissenheit zu unzertrennlichen Gefährten. Ein aufstrebender Geist ohne Unterstüzung und bey weg-

*) Ein Andenken von ihm und der kaiserlichen Prinzessin fand man unter einem alten umgefallenen Kreuze vor Bensheim in der Bergstrase auf Pergament. Es zeigte sich, daß beyde dieses Kreuz auf der Stelle errichtet hatten, auf welcher 1718, vermuthlich in dem Jahre der Entdekung, ein neues gesezt wurde. Ein Geistlicher dieses Ortes sendete die entweder von ihm selbst oder von andern aufbewahrte Urkunde dem gelehrten Prof. Köhler zwar nach Göttingen, hatte aber die Buchstaben, um sie recht lesbar zu machen, zu dessen äusserstem Verdrusse, mit Tinte überfahren und geschändet.

fallender Ermunterung war ein Wunder, und in seiner schwarzgrauen Zelle ein vergeblich seufzendes Geschöpf. Gröstentheils blieben wahre Verdienste unbekannt, bekannte immer unbelohnt; wenn die Belohnung, wie 830 bey Haymo, einem Mönche zu Fulda stund zulezt Bischofe zu Halberstad, oder wie bey Rabanus Maurus, einem Gelehrten von gemeinem Range, endlich Erzbischofe zu Mainz nicht aus den Händen der Klerisey kam. Die fähigste, thätigste Subjekte sanken sonst insgemein zum weichlichsten Müssiggange, zur niedrigsten Dummheit muthlos herab, und verwilderten, wenn ich vernünftige Religionsübungen noch ausnehme, unter vernunftlosen Beschäftigungen wie ein umgebautes Feld unter Dornen. Man bemerkt solches so wol an historischen als an andern Schriften, welche in dieser auffallenden Periode verfertiget worden sind. — Etwas Mönchslatein, einige magere Formeln aus der aristotelischen Philosophie, verschiedene Grundsäze aus der Kasuistik und Patristik, eine Menge unglaublicher Legenden, ein unnüzer elender Kram von Mönchstheologie ohne Schriftkänntnis war die ganze Gelehrsamkeit der erleuchteten Klerisey. Kein Wunder, daß die vernünftige Kirchenzucht aufhörte, ein Wall um Religion und gute Sitten zu seyn. Kein Wunder, daß eingebildete oder wahre, im Grunde aber machtlose Reliquien, Wasser- und Feuerproben zur Bezeugung der Unschuld ein groses Ansehen gewannen. Kein

Wunder, daß andächtelnde Gaukler Himmel und Erde, Feuer und Wasser beschworen, höllische Furien austrieben, Holz und Steine reden ließen! — und bey allen ihren handgreiflichen Thorheiten Glauben fanden. Kein Wunder, daß Päbste Kaiserkronen austheilten, und vor Ebbo, dem Erzbischofen zu Rheims; der graue Kaiser Ludwig 833, wie ein gemeiner Pönitent in einem härnen Rokke an dem Altare zu Soissons in dem Angesichte der staunenden Welt, und vor einem schamlosen Chore tonsurirter Majestätsschänder kniend bekennen mußte, daß er sein Amt schlecht verwaltet habe. Kein Wunder, daß auf solche Weise geistreiche Völker aller moralischer Strebkräfte beraubt in ungesitteter Barbarey, in vernunftloser Einfalt mit fanatischem Eifer Tiara, Kapuze und Stole vergöttern! Ein getreues Bild von der damaligen Reichsverfassung, von dem daraus entsprungenen elenden Zustande der Rheingegenden unter Karolingiern nach des großen Karls verlustvollem Tode.

Dritter Abschnitt.

Von den zunehmenden Unordnungen in Rheingegenden nach dem Abgange der Karolingier.

Den gebrechlichen Staatskörper suchten sächsisch-fränkische Kaiser von 913 — 1138 zu heilen, d. i. die abgerissene Länder wieder zu erobern, eingenistete Völker zu vertreiben, drohende Fremdlinge von ihren Gränzen zu entfernen. Barbarey und Aberglauben blieben hingegen auf dem Throne, und über dieses noch die ausschließliche Befugnis zur Bildung der Sitten und Gesinnungen des Volks in den Händen einer eigennüzigen Klerisey. An die nöthige Verbesserung der politischen Verfassung konnten die Grosen der Erde desto weniger denken, je mehr Hindernisse und Schwierigkeiten von dieser Seite ihnen in den Weg gelegt wurden. Bogen und Lanzen zu führen, das war also die einzige ihnen noch übrige vergönnte Beschäftigung, so weit sie der Religion, oder eigentlicher dem Privatinteresse der Klerisey nicht entgegen war. In diesen Umständen und bey einem solchen Verhältnisse der weltlichen und geistlichen Gewalt wurde 912 Conrad I., ein gebohrner Herzog in Franken zum Kaiser erwählt. Als er aber die meiste Zeit seiner Regierung in einem blutigen Kriege mit Sachsen und Thüringern zubrachte; so konnte er an die Verbesserung der

Reichsangelegenheiten um so viel weniger denken. Doch empfahl sich derselbe bey der Klerisey, besonders als er den prächtigen Dombau zu Speier unternahm, um seinen Schmerz über den Tod seines unglüklichen Prinzen, welcher von einem Felsen bey Türkheim an der Haart, wo das ruinirte Kloster Limburg steht, herabstürzte, bey der Nachwelt zu verewigen.

Der 918 erwählte Henrich, der Vogelfänger, besas wol nicht mindere Einsichten, als sein groser Vorgänger, und dabey Entschlossenheit genug, an dem grosen Werke der Reichsverbesserung zu arbeiten, und war rühmlichst beflissen, das Ansehen der Deutschen wieder herzustellen; allein die Umstände waren allzuverwirrt, und Deutschland noch immer der Raub von ungebetenen Gästen. Es seufzte noch immer unter den Hunnen, und war denselben so gar zinsbar. Diese durchstreiften, um endlich einen festen Siz zu gewinnen, fast alle deutsche Provinzen. Ein besonderes Augenmerk hatten sie auf den Rheinstrom von je her gerichtet, *) und izt glaubten sie vorzüglich, dem Ziele ihrer Wünsche

*) Manche Gegenden führen von ihnen noch den Namen. Auch sieht man bey Türkheim an der Haart den Ruinen von Limburg gegen über auf der platten Kuppe eines steilen Berges, einen mit Steinen, wie mit einer trokenen Mauer umfaßten Plaz. Insgemein wird dieses Werk den Hunnen zugeschrieben. Da solches keine eigentliche Befestigung zu

nahe zu seyn. Heinrich suchte dagegen Deutschland von diesem Raubgesindel mit aller Macht zu befreien. Ob er gleich gegen dasselbe nicht ganz unglüklich war; so muste er doch 923 wegen Deutschlands innerer Schwäche durch einen neunjährigen Tribut den Stillstand erkaufen. Um sich aber von solcher demüthigenden Abhängigkeit zu erledigen, sann er mit allem Ernste auf Verbesserung der inneren Verfassung, und legte allenthalben geschlossene Städte und wehrhafte Festungen an. In diese muste von dem Lande der neunte Mann von erstgebornen Söhnen ziehen, und, um desto ungehinderter dem Kriegswesen abwarten zu können, von dem Lande unterhalten werden. Es ist daher, besonders in Rheingegenden, nichts Seltenes, daß kleine Städte, geringe Fleken, und oft mittelmäsige Dörfer noch mit alten zerfallenen Wällen und Graben angetroffen werden.

Diese Vorkehrungen thaten die beste Wirkung. Denn als an dem Ende des Stillstandes die Hunnen mit dreimal hundert Tausend Mann in dem Felde erschienen; so wurde das ganze Heer mit grosem Verluste zurükgetrieben, und der Tribut aufgehoben. Nun war es Zeit, an weitere Verbesserungen

seyn scheinet, und grôstentheils aus Wurfsteinen besteht; so ist es glaublich, daß diese Steine eigentlich zur Manualvertheidigung gegen Angreifer dienen sollten.

zu denken. Henrich, ein Held und Staatsmann von der ersten Gröse, der ausserdem ein unumschränktes Vertrauen bey den Deutschen genoß, machte dazu zwar manchen guten Plan; allein, da die Päbste, Kaiser und Könige zu überflügeln und das Staatsruder zu führen, sich vorsezten, so konnte das Gute weder aufkommen, noch gedeihen. Otto I., welcher durch ausgezeichnete grose Eigenschaften und glükliche Feldzüge sich allenthalben Ehre und Achtung, Einflüsse und Vertrauen erworben hatte, hofte allen Gebrechen desto nachdrüklicher zu begegnen, je glüklicher er war, dem Pabste Leo VIII. einen Vergleich abzudringen, „daß die deutschen „Könige zugleich römische Kaiser und Könige von „Italien seyn, und die Wahl des Pabstes in Hän„den haben sollten.“

Ob Er gleich diese Masregeln in der Absicht nahm, die päbstliche Gewalt und das Ansehen der Klerisey entweder zu schmälern, oder doch wenigstens in gewissen Schranken zu erhalten; so wurde dennoch beydes unter ihm gröser, als unter einem seiner Vorgänger. Unvermerkt half er selbst dazu; indem er mehrere ansehnliche Bisthümer, unter andern das Erzbisthum Magdenburg stiftete. Wurde die innere und äussere Reichsverfassung gleich nicht schlechter; so blieb sie dennoch eben so, wie er sie antraf. Ausserdem erschien die Barbarey in allerley Aufzügen, so wol in der Gerichtsstube, als in der Kirche. Izt wurden sogar Kloken getauft, und Beschuldigte

angehalten, sich selbst durch einen gerichtlichen Gebrauch der Hostie entweder zu rechtfertigen oder zu verurtheilen. In der weitern Folge gerieth alles in einen noch gröseren Verfall, zumal da Otto III. nach seines Vaters frühzeitigem Hintritte das Unglük hatte, unter die Vormundschaft des mainzischen Erzbischofes Willigis, eines Mannes von sehr niedriger Herkunft, zu verfallen. Als dieser mehr für den vereitelten Hirtenstab, als für den Zepter sorgte, und zu seinen Absichten diesen jungen Regenten misbrauchte; so wurde die Verschenkung der Reichsgüter an die Klerisey bald Mode, und ein thätiger Beweis von christlicher Verläugnung, wie überhaupt von wahrer Gottseligkeit, durch welche Regenten, zumal wenn sie vieles auf ihrer Rechnung hatten, sich noch Stüle im Himmel zu bauen beflissen waren. Henrich der Heilige verfiel daher so weit, daß er in Deutschland, besonders an dem Rheine, die meisten Güter und Einkünfte des deutschen Reichs der Klerisey widerrechtlich verehrte, sie durch dieses unverzeihliche Geschenk gröser und reicher, die Kaiser aber kleiner und ärmer machte. Seine Thronfolger empfanden die unangenehme Wirkungen dieses Staatsfehlers zwar sehr bald, glaubten hingegen durch ihren in den Rheingegenden, gröstentheils zu Speier, gewählten Aufenthalt, solche entweder zu verhindern, wenigstens erträglicher zu machen. Conrad II., welcher den speierischen Dombau vollendete, und Henrich III.

hatten Hofnung dazu, indem diese Gegenden zu den eigentlichen Einkünften der Könige gehörten, und keinen Herzogen unterworfen waren, auch hier besonders an den Ufern des Rheins die Stände weit mehr Macht und Ansehen hatten, als in den Provinzen, wo ihre Gewalt von den Herzogen beschränkt war, und daher auf einen nachdrüklichen Beistand zählen konnten, auch überdieses so wol Päbste, als die Klerisey in der hergebrachten Abhängigkeit ziemlich genau zu erhalten wusten. Dagegen büßten die folgende Kaiser alles ein, was noch einigen Schein von kaiserlichen Gerechtsamen hatte, als der minderjährige Prinz Henrich IV. 1062. der Vormundschaft seiner Frau Mutter Agnes, von dem sächsischen Markgrafen Egbert und kölnischen Erzbischofe Hanno nicht allein mit List entführt, sondern auch in der Erziehung mit allem Fleise versäumt wurde. Nachdem derselbe die Regierung antrat; so führten Bischöfe das Ruder, und erhielten alles, was sie verlangten.

Als er sich seines Rechtes in Ansehung der Investitur der Bischöfe bediente, und seine kaiserliche Würde gegen den Papst Hildebrand zu behaupten suchte; so raubte dieser heilige Vater ihm seine Kaiserkrone, und der verhezte Sohn Henrich V. den Thron. — Er beschloß endlich unter dem Banne in der grösten Dürftigkeit sein Leben, und lag, als der Pabst Paschalis II. ihm nicht einmal ein gemeines Begräbnis verstattete, zu Speier in

der von ihm selbst erbauten Afrakapelle, von welcher 1773 auf der Seite des Doms die zerfallene Reste noch zu sehen waren, fünf Jahre lang unbegraben. Nun war das kaiserliche Investiturrecht in päbstlichen Händen. Auf solche Weise nahm die hierarchische Gewalt der übermüthigen, in Barberey versunkenen Priesterschaft in geometrischem Verhältnisse zu, und der Flor der Länder ab. Die Grosen der Erde wurden eben so gute Sklaven, als ihre Unterthanen, gebietende Bischöfe und Mönche hingegen neue Geschöpfe, welche ihre entweihte Tonsur mit Kronen und Fürstenhüten bedekten, nud durch glänzende Fürstentitel erhoben.

Weltliche Herrschaften konnten sich ihren geistlichen Gebietern nicht besser empfehlen, keine grösere, durch die zwey Beywörter pius und magnus, von der Klerisey ihnen insgemein vergoltene Verdienste erwerben, als wenn sie ihre Person, ihr Volk und Interesse dem weichlichen Klerus und römischen Stule willig aufopferten. Diese unbedachtsame, ihrer Würde nachtheilige Gefälligkeit hatte dagegen die betrübteste Folgen für Millionen europäischer und asiatischer Nazionen. Wem sind die von 1996 — 1248 erfolgte Kreuzzüge, wem die dadurch in Europa veranlaßte Entvölkerung und zur Mindermacht groser Regenten gediehene Verwirrungen nicht zur Genüge bekannt? Wie vieles die seufzende Menschheit dabey litte, das kann schon ein einziges Beispiel aus den Rheingegenden bewei-

sen. In dem elften Jahrhunderte wurden von einem Grafen von Leiningen, der in die Fustapfen des blutdürstigen Priesters, Gottschalk trat, zu Mainz, Speier und Worms die Juden so heftig verfolgt, daß ausser fünf Tausend, welche in einigen Monaten ermordet wurden, sich viele aus Verzweiflung das Leben gewaltsam verkürzten. Die Tragödie würde in der Folge noch allgemeiner und ungleich blutiger für sie geworden seyn, — wenn Henrich IV., Friederich II. und der Bischof von Worms sich für sie nicht verwendet hätten. *) Von dieser unmenschlichen Verfolgung kann man auf die Härte, mit welcher die von Petrus Waldus 1160 abstammende Waldenser in dieser schändlichen Periode, vorzüglich in dem Rheinthale durch Henkershände auf Scheiterhaufen und Rabensteinen allenthalben mishandelt worden sind, leicht den Schluß machen. — Mit Friedrichs II. Tod

*) Wahrscheinlicher Weise nahm die Gewohnheit, nach welcher ein freiherrlich-Dahlbergischer Amtmann zu Worms vor allen Judenleihen izt noch als Begleiter mit einem Heroldsstabe vorausgehen muß, in diesen Zeiten, um allen möglichen Mißhandlungen und Unordnungen zuvorzukommen, ihren Anfang. Ein feierliches und bleibendes Denkmal von den angestammten vortreflichen Eigenschaften des freiherrlichen Geschlechtes von Dahlberg, — von welchem wieder ein berühmter Zweig, als Koadjutor und künftiger Erzbischof von Mainz Staaten beglüken, und die Welt durch große Beyspiele unterrichten wird.

nahm 1250 das bekannte zwölfjährige s. g. Interregnum seinen traurigen Anfang. Jeder handelte in dieser gesezlosen Epoke nach seinen eignen Einfällen, wenn er in dem Stande war, sich selbst entweder zu rächen, oder zu vertheidigen. Die alte von Römern und Deutschen zur Sicherheit und Beschüzung gewisser Gegenden angelegte Kastelle wurden Asyle von Räubern, welche oft aus Leuten von groser Herkunft bestanden. In den Rheingegenden waren fast alle Bergschlösser diesem abscheulichen Gebrauche gewidmet. Der in dem zehnten Jahrhunderte autorisirte Faust- und Kolbenzwang war schon zu Heinrich II. Zeiten ein privilegirter rechtskräftiger Beweis, für Recht und Unrecht, in der lezten Instanz. Der Schwächere wurde verurtheilt, der Sieger losgesprochen. So blieben diese Unordnungen unter Grosen und Geringen in dem Gange, und wurden weder von Kaisern, noch von Päbsten aufgehoben. Leztere bewiesen ohnehin allzuwenig Menschenliebe, als daß man solches von ihnen hätte erwarten können. Denn der Pabst Klemens IV. war es, der den Karl von Anjou durch seinen unchristlichen Rath so weit verleitete, daß er den Konradin, Konrads IV. unglüklichen und lezten Prinzen aus dem hohenstaufischen Hause mit einem Prinzen von Baden zu Neapel 1268 öffentlich enthaupten lies.

Vierter Abschnitt.

Von neuen merkwürdigen Revoluzionen in dem deutschen Staatssysteme, als Vorboten besserer Zeiten.

Was würde aus den Rheingegenden, ja aus dem ganzen römischen Reiche endlich geworden seyn, wenn die wohlthätige Vorsehung dem würdigen Grafen von Habsburg, Rudolph I. den Kaiserthron durch einstimmige Churfürstenwahl 1273 nicht zugewendet hätte? Dieser würdige Regent war eben so, wie er sich für den damaligen Zeitlauf und unglüklichen Deutschen schikte, ich will sagen, tugendhaft, tapfer und weise. Er versah sich nicht zu solcher Ehre, als er noch Basel belagerte. Nachdem er aber die Nachricht von der vorgegangenen und auf ihn gefallenen Wahl erhielt; so hob er die Belagerung auf, und folgte seiner neuen Bestimmung. — Frühzeitig erwachte die Eifersucht gröserer Häuser, welche ihm, als einem Grafen, diese Ehre misgönnten. Fünf vortrefliche Prinzessinnen, durch welche er grose Verbindungen treffen, und sich gegen seine Neider zureichend schüzen konnte', waren hingegen sein Glük. — Er bemühte sich die Ordnung in dem deutschen Reich herzustellen, und die Gebrechen in dem Grunde zu heilen. Er zerstörte Raubschlösser, sorgte für Justiz, und führte in den

Gerichtstuben zum Behufe der Unwissenden die deutsche Sprache ein. Nach diesem starb er nach einer achtzehnjährigen weisen, überall wohlthätigen Regierung, und wurde in Speier beygesezt. In diesem Zeitraume, in welchem ein thätiger und weiser Regent bey minderen Verwirrungen sonst sehr vieles entscheiden und ordnen kann, konnte er die allzugefährliche Krankheit des ganz erschöpften deutschen Staatskörpers um so viel weniger heilen, als die Kur bey den kräftigsten Heilmitteln und der besten politischen Lebensordnung, wenigstens ein halbes Jahrhundert zur Genesung foderte. Adolph von Nassau, und Albert I. von Oestreich plagten Deutschland und sich selbst durch heftige Kriege. Der Erste wurde bey Worms auf dem s. g. Hasenbühl von Alberts Hand gefährlich verwundet, und von einem Wildgrafen, dem noch andere behülflich waren, vollends ermordet. Der Andere verlor hingegen durch meuchelmörderische Hände auf der Stelle des zum Andenken dieses Königsmordes von seiner Gemahlin erbauten Klosters, Königsfelden, an dem Ausflusse des Rüeßes in den Rhein Leben und Krone. Beyde, die sich im Leben nicht vereinigen konnten, fanden zu Speier unmittelbar neben einander ihr Grab, und wurden auf einen Tag beygesezt, als Adolph aus dem Kloster Rosenthal dahin gebracht wurde. Ludwig der Baier wurde von Päbsten beständig verfolgt, und nahm als päbstlichverbannter und entthronter Kaiser unter vie-

len Unruhen in der Nähe des Klosters Fürstenfeld auf dem s. g. Kaisersanger, einer Wiese bey München 1347 den 11 Oct. am Schlage ein plözliches Ende. An Aufklärung, an bessern Ton im Reiche der Wahrheit und Sitten, war bisher noch wenig gedacht, und der gerechte Wunsch vieler Grosen und Geringen noch nicht ganz erfüllt worden, obgleich in dem Rheinthale 1346 Heidelberg von Rupert I. und Kölln 1388 von dem P. Urban VI. zu Universitäten erhoben wurden. Nicolaus de Lyra 1320 ein der h. Schrift sehr erfahrner öffentlicher Lehrer zu Paris, und Joh. Tauler 1360, ein geistreicher Predigermönch zu Strasburg, verbreiteten zwar Licht in dem Gebiete der Religion, der Wissenschaften und Sitten, doch blieb das Mönchswesen im Ganzen bey seiner alten Stimmung. Auch entfernte Karl IV. 1347, ungeachtet der errichteten goldenen Bulle und getragenen Sorge für Aufklärung, durch Habsucht und schwärmerische Anhängigkeit an den römischen Hof, gleichwie dessen Sohn und Nachfolger Wenzeslaus 1378, durch seine brutale Lebensart die Hofnung besserer Zeiten. Lezterer empfieng dafür seine Vergeltung 1400 vor den Thoren des Städtchens Lahnstein, Rense gegen über, wo dessen Vater vor 54 Jahren zum deutschen Könige gewählt, und er selbst in der Folge zum künftigen Reichsoberhaupte bestimmt, nun aber aus gedachten Ursachen entsezt wurde. Die Deutschen wählten an seine Stelle zwar den Friedrich von Braun-

schweig, sahen aber zu ihrem Verdrusse, daß derselbe auf seiner Rükreise wahrscheinlich durch Verstiftung des Churfürsten von Mainz, Johann, von einem Grafen von Waldek, einem Oberamtmanne und Landvogte der mainzischen Güter in Hessen, und Schwager des gedachten Churfürsten, mit Zuziehung der Aedlen von Hartungshausen und Falkenberg bey Frizlar erstochen wurde.

Rupert von der Pfalz, welcher darauf 1400 die Kaiserwürde erlangte, sah hiernächst von seinen Bemühungen, um Aufklärung allgemeiner zu machen, auch die veräusserte kaiserl. Staaten wieder zum Reiche, und alles überhaupt in gute Verfassung zu bringen, wenige Frucht, und starb 1410, den 18. May zu Oppenheim im Verdrusse. Sigismund, gleich voll von Begierde nach Ruhe und Ordnung, folgte 1410 in der Kaiserwürde ihm nach. Dieser glaubte, es müste, wenn er seine Wünsche in der Erfüllung sehen wollte, der Anfang mit der Kirche gemacht werden. Durch unermüdete Betriebsamkeit brachte er es auch so weit, daß 650 vornehme Geistliche mit 1681 Dienstleuten zu Kostniz wirklich erschienen. Das Concil nahm also 1414 seinen Anfang. Drey Gegenpäbste verlohren ihre Würde, Hieronymus von Prag und Huß hingegen auf dem Scheiterhaufen ihr Leben. Bey allen diesen nachdrüklichen Vorkehrungen wurden anstatt der gehoften völligen Remedur, die Unordnungen so wol in dem politischen, als kirchlichen Fache nur noch

vermehrt. Die s. g. Hussiten verheerten Böhmen mit allen angränzenden Gegenden unwiderstehlich, und machten sich so furchtbar, daß Sigismund und die zu Basel am 23. Jul. 1432. eröfnete Kirchenversammlung den Frieden sehnlichst wünschten und suchten. Die Hussiten wurden darauf eingeladen. Die Vornehmste von ihnen, unter welchen Prokopius selbst war, erschienen und ergaben sich, als man gelindere Saiten aufzog, unter angenehmen Bedingungen. Auf solche Weise wurde die Ruhe ziemlich hergestellt. Sonst war die Unwissenheit selbst unter den Vätern des Concils zu Kostniz, in Gemäsheit des von Meibom im Tr. de rebus Germ. Tom. 2. p. 523. angeführten Beyspiels sehr gros und gemein. Eine Probe davon, Thierry Brichmann, der Abt zu St. Michel in Hildesheim erlangte durch die Geschiklichkeit, mit welcher er die Messe bey der Eröfnung des Concils hielt, ein solches Ansehen, daß einer von den gegenwärtigen Kardinälen sich Mühe gab, mit ihm bekannt zu werden. Er redete ihn deswegen lateinisch an. Der in dieser Sprache unerfahrne und wegen der Antwort sehr verlegene Abt fragte seinen Kapellan, was er doch bey diesem unerwarteten bedenklichen Zufalle thun sollte? — Dieser gab ihm unverzüglich diesen Rath: Er sollte nur einige nahe bey Hildesheim gelegene Dörfer und Schlösser nennen. Der Abt antwortete also ohne Verzug Sturvolt, Hase, Giesen, Wörsche, Bavenstede, Dris-

penstede, Izem. Der wegen solcher ihm unbekannten Gelehrsamkeit noch verlegenere Kardinal der alles für griechisch hielte, entschuldigte sich mit seiner Unerfahrenheit in der griechischen Sprache, und verlies den Abt mit der ehrerbietigsten Verbeugung. — Indessen hatte die Welt in dieser Periode mehr Hofnung, als jemals zur Aufklärung. Nicht allein verschiedene Gelehrten von Prag, unter welchen Huß und Hieronymus waren, sondern auch viele vor den Türken sich flüchtende gelehrte Griechen gaben die nächste und beste Gelegenheit dazu. Manuel Chrysolaras, ein vornehmer einsichtvoller Konstantinopolitaner, der an verschiedenen europäischen Höfen um Hülfe wider die Türken nachgesucht, auch zu Rom, Florenz, Venedig und Pavia die griechische Sprache öffentlich gelehrt hatte, begab unter andern sich wegen seines Gesuches nach Kostniz. Ob er gleich hier keine Hofnung zur Hülfe erlangte, und das Zeitliche verlies; so hatte er dennoch Zeit genug, den versammelten Vätern Lust und Neigung zu den Wissenschaften, gleichwie eine besondre Liebe gegen seine Nazion einzuflösen. Zur schnellen Verbreitung des Lichts gehörte unstreitig die 1440 von Faust und Guttenberg zu Mainz, oder, wie andere wollen, zu Strasburg erfundene Buchdrukerkunst. — So sehr über den Ort und Urheber dieser Entdekung gestritten wird; so ist es doch gewis, daß unserem Rheinthale die Ehre der Erfindung nicht streitig gemacht werden kann, so

sehr manche alles sinesirende Gelehrte diese Kunst eben so wie Barth. Schwarzens Schiespulver, und des Joanne Goia Kompaß von den Chinesern herzuleiten gedenken. Nicht weniger gab der Kaiser Friederich III. ein ermunterndes Beyspiel von ädlen Bemühungen, um eigene und anderer Aufklärung durch fleisige und glükliche Betreibung der mathematischen Wissenschaften. Doch kamen wegen seiner schläfrigen Regierung allenthalben, vorzüglich durch den 1488 ausgebrüteten schwäbischen Bund immer neue Unordnungen in den Gang. Der Kaiser Maximilian I. suchte dagegen allen Gebrechen mit einer angemessenen Remedur zu begegnen. Er verordnete, um die Justiz und Sicherheit des Reichs desto nachdrüklicher zu befördern, 1499 ein Reichskammergericht zu Speier, theilte das deutsche Reich in zehen Kreise, und machte mit den Helveziern Friede. — Demungeachtet geriethen besonders die mittlere Rheingegenden in eine nicht geringe Verwirrung, als bischöflich speierische Bauern 1502 wegen häufiger Bedrükungen von Seiten ihrer Landesherrschaft und eines eigennüzigen Klerus, den s. g. Bundschuh errichteten, um sich durch einen projektirten Aufstand wie Helvezier in Freiheit zu sezen, zum grösten Glüke wurde diese gefährliche Absicht frühzeitig genug entdekt, und durch benachbarte Reichsstände sehr geschwind vereitelt.

Bayerische Staatsbibliothek

Fünfter Abschnitt.

Von wichtigen Folgen der grosen Kirchenverbesserung in Rheingegenden.

Die 1518 angefangene und mit vielem Eifer betriebene Reformazion gab Europa, besonders Deutschland, eine ganz veränderte Gestalt. Gesinnungen und Sitten gewannen mit Wissenschaften und Einsichten. Der träge, unwissende Mönch wurde waker und heiter, der aufstrebende Geist des Deutschen in seinem Schwunge gestärkt, Jeder auf Vernunft, Religion und Freiheit aufmerksam gemacht. Die einzige Reformazion that in dieser Hinsicht mehr Wirkung, als alle vorige Reichstäge und Konzile. Katholiken und Protestanten betraten die glänzende Laufbahn zum heitern Parnaße, und eiferten um den Vorgang mit ädelmüthiger Forschbegierde. Die Früchte sah man davon in Rheingegenden an Männern, die in denselben theils geboren, theils als Lehrer auf Akademien angestellt waren, und diesen glüklichen Landstrich als eine Pflanzstätte der Gelehrsamkeit und Denkfreiheit benüzten. —

Wie verdient und berühmt machten sich nicht um die Zeit der Reformazion, und kurz hernach folgende theils katholische, theils protestantische Gelehrte:

1) Phil. Melanchton — von Bretten in der Pfalz, Prof. zu Wittenberg 1518.

2) Joh. Trithemius aus dem Trierischen, Abt zu St. Jakob bey Würzburg 1519.

3) Joh. Reuchlin von Pforzheim aus dem Badischen, ein Rechtsgelehrter und groser Kenner der griechischen und hebr. Sprache zu Tübingen 1522.

4) Andreas Rudolph Karlstadt, sonst Bodenstein, von Würzburg, Prof. Theol. zu Basel 1530.

5) Joh. Calvinus von Noyon aus der Picardie, Prediger zu Strasburg und Genf 1536.

6) Erasmus Roterodamus, ein groser Gelehrter und wohlthätiger Stifter eines noch dauernden Seminariums für junge Gelehrte zu Basel 1536.

7) Eobanus Hessus von Bokenberg bey Frankenberg in Hessen, Prof. zu Marburg 1540.

8) Seb. Münster, der Deutschen Strabo, Prof. zu Basel 1552, zu Ingelheim 1489 geboren.

9) Joh. Sleidanus von Sleida aus der Grafschaft Manderscheid 1556.

10) Petr. Canisius von Nimwägen, ein gelehrter Jesuit zu Freiburg in dem Breisgaue 1560.

11) Joh. Sturmius von Sleida, Prof. zu Strasburg 1589.

12) Franc. Hotomannus von Paris, Prof. in Strasburg und Basel 1590.

13) Frider. Sylburg aus Hessen, nicht weit von Marburg, Prof. zu Heidelberg 1590.

So viele grose Männer und wahre Gelehrten konnte zwey hundert und noch wenigere Jahre vorher das gesammte Europa in einem Jahrhunderte nicht aufweisen, als wir nur in einem engen Bezirke des Rheinthals in einem Zeitraume von 72 Jahren finden. So sehr erhöhte sich das Licht der Erkänntnis durch die Reformazion. Sie war also für alle Nazionen eine besondere Wohlthat, welche die Fesseln der Barbarey zerbrach, und die Nacht der Unwissenheit in einen hellen Tag umschuf. Gebhard, Erzbischof von Köln, bemerkte solches nicht weniger, als sein protestantisch gesinnter Vorweser Hermann, geborner Graf von Wied, und gedachte wie andere deutsche Regenten, die glükliche Periode, in welcher solche an der Kirchenverbesserung ihrer Staaten mit vieler Wärme noch arbeiteten, für sich und seine Unterthanen zu benüzen. Als er aber sich mit einer Gräfin von Mansfeld, wider die Gewohnheit der katholischen Kirche, vermählte, und 1582 sogar in dem Begrife stand, die Reformazion in seinem Erzbisthume einzuführen; so verhängte Gregor XIII. über ihn nicht nur den Bann, sondern nöthigte ihn auch, dem Pfalzgrafen Ernst von Baiern das Erzbisthum abzutretten. Der von ädler Wißbegierde erfüllte Geist der Freiheit suchte Aufklärung und sehnte sich nach einer zwanglosen Verfassung, dieser fruchtbaren Mutter der Weisheit. Der gewünschte Zeitpunkt war da. Die Weisheit bestieg den Thron, obgleich Aberglauben, Fanatismus

und Bigotterie, diese alte schrekliche Archonten entweder noch hier und da Eroberungen machten, oder vieles Gute hinderten. Menschenliebe konnte auf solche Weise kein überwiegender, kein herrschender Karakter werden, noch viel weniger die durch Meynungen zertrennte Seelen zur Beförderung des allgemeinen Interesse der Menschheit umstimmen. — In solchen Umständen fehlten unsers grosen Josephs Fähigkeiten und uneigennüzige grose Gesinnungen, durch welche sich der glükseligverewigten Theresie glorwürdige Söhne ohnehin so auffallend auszeichnen, fast allen europäischen Regenten. Der Mangel einer Josephinischen Toleranz, welche unsre Tage so sehr verherrlicht, so manche Gegenden und Herzen mit unnennbaren Freuden erfüllt, war also eine nothwendige traurige Folge, die nicht aufhören konnte, Staaten zu verwirren, Länder zu schwächen, Gemüther zu trennen, Menschen zu martern, als bis ein so groses Beyspiel Vernunft lehrte, die glükliche Resultate in ihrem wahren Lichte darstellte, und andre so wol infulirte, als gekrönte Menschenfreunde zu einer weisen Nachahmung antrieb. Welches vortrefliche Denkmal, das Oestreichs gutmüthiger, von Menschenfreundschaft erwärmter Maximilian, durch verordnete Toleranz, in dem Anfange seiner Regentenbahn unter Ubiern sezt, und also mit wohlthätigen würdigen Händen den erfreulichen Oelzweig um seinen verdienten Bischofsstab windet. — Wie erwünscht haben nicht die vortrefliche Erzbischöfe

von Mainz und Trier sich selbst und ihren Ländern durch Toleranz gerathen, ob sie gleich weniger ausgedehnt und eingeschränkter, als die Josephinische ist, daher auch einen mindern Stof von der in Oestreich erschienenen Glükseligkeit enthält. — Indem, wie wir oben bemerkt haben, die wahre praktische Toleranz unsers glorwürdigsten Kaisers, von der Reformazion an bis in das lezte Viertel unsers Jahrhunderts ein unbekanntes Glük war; so darf es uns um so viel weniger befremden, daß ein fanatischer Despotismus das siebenzehnte Jahrhundert bey aller Vertraulichkeit mit Vernunft und Religion so merkwürdig machte. Die Intoleranz war es, die über Deutschland ein furchtbares Ungewitter zusammenzog, als 1610 die s. g. korrespondirende protestantische Fürsten zu Halle in Schwaben die Union errichteten, und die katholische Stände derselben ihre Ligue zu Heidelberg entgegen sezten. Endlich kam es nach allerley inneren durch Religionssachen veranlaßten Unruhen in Böhmen zu einem Ausbruche und erzeugte einen Krieg, welcher von 1620 — 1650 zwar Deutschland überhaupt, insonderheit aber die Rheingegenden in die traurigste Lage versezte. Schweden und Frankreich schaften zwar der protestantischen Partey das Uebergewicht und den westphälischen Frieden, konnten aber den grosen Verlust, welchen Deutschland bey dieser Gelegenheit im Ganzen litte, nicht hindern. Elsas, Philipsburg und Strasburg zulezt, jedoch mit Beybehaitung

seiner Rechte und Freiheiten, nachdem es bis 1681 eine freie Reichsstadt verblieben war, kamen in französische Hände. Die meisten Gegenden, die älteste merkwürdigste Schlösser wurden von Schweden verheert.

Gustav Adolph war bis an sein ehrenvolles Ende bey Lüzen auf allen Heerzügen gegenwärtig, und lieferte überall Proben von Muth und Einsicht. — Um sich in Rheingegenden desto besser halten zu können, baute er in dem Winkel, wo der Rhein und Main zusammen kommen, Mainz gegen über, die Festung Gustavsburg, die den Namen dieses grossen Helden, ob sie gleich verschwunden ist, verewiget. Nicht weit von Oppenheim am rechten Ufer des Rheins, wo noch ein auf die Begebenheit von 1631 zielendes Denkmal unter dem Namen der Schwedensäule zu sehen ist, wagte er sich in einer Nacht mit seinem Heere auf einem Scheunenthore zum ersten Male über den Strom, und schlug das spanische Heer. Fast allenthalben siegten die Schweden, und ruinirten, wie solches Baiern bey Freyburg erfuhren, die auerlesenste feindliche Heere. In der Folge machte sich Bernhard von Weimar so weit Luft, daß er bis in die Gegend von Basel auf der deutschen Seite über Kleinkembs und Istein, ob er gleich mit seinem Heere auf einem fusbreiten sehr beschwerlichen Felsenwege nahe an dem rechten Ufer des Rheins, Mann vor Mann marchiren musten, ungehindert vordringen konnte. Mehreres würde er

geleistet haben, wenn ihn in dem östreichischen Städtchen Neuburg an dem Rheine der Tod nicht bald darauf 1638 den 18. Jul. übereilt hätte. — Nach vielen Umzügen und Verheerungen wurde 1648 der bekannte westphälische Friede endlich geschlossen. — Bey dieser Gelegenheit geschahe es, daß Pfalz die achte Churstelle und vier Tonnen Goldes zur Entschädigung, Helvezier und Niederländer die Bestätigung ihrer errungenen Freiheit, der Churfürst von Mainz die Stadt Erfurt mit ihrem Gebiete, Hessen-Kassel die Abtey Hirschfeld, das Meiste von der Grafschaft Naumburg und sechs Tonnen Goldes, dadurch aber ein gröseres Gewicht in dem Rheinthale erlangten.

Sechster Abschnitt

Von besondern Schiksalen der Churpfälzer am Rheine in politischen und kirchlichen Angelegenheiten.

Die so lang unterbrochen gewesene Ruhe war nun wieder ein neues, weit schäzbareres Glük als zuvor, und jeder, der die Unruhe sonst nach allen Kräften unterhalten hatte, äusserst geschwächt. Dieser Friede wurde daher in dem ersten Eifer mit der grösten Gewissenhaftigkeit beobachtet. Auf solche Weise gewann es das Ansehen, als ob das Rheinthal sich nicht allein sehr geschwind und vollkommen erholen, sondern auch wegen verschiedener äusserst vortheilhafter Punkten des W. F. in den Besiz neuer, vorher nie genossener Glükseligkeiten schwingen würde. — Aber wie sehr betrog sich nicht insonderheit der protestantische Bewohner des Rheinthals — als Churpfalz und alle angränzende rheinische Gegenden in den traurigsten Schauplaz des Elendes verwandelt wurden. Das churpfälzische Land hatte schon bey dem Abgange des Churfürsten Karls von der protestantischen simmerischen Linie, eben so, wie bey dem von Philipp Wilhelm aus dem neuburgischen, der katholischen Religion ergebenen Hause 1685 geschehenen Antritte der churpfälzischen Staaten, einen Vorschmak von seinem bevorstehenden

Unglüke, als die von Friederich II. 1546 eingeführte evangelischlutherische, gleichwie die von Friedrich III. 1560 dagegen substituirte reformirte Religion der katholischen Plaz machen sollte. Ohnehin seufzeten schon alle Rheingegenden unter den unerhörten Drangsalen, welche ihnen der General Monclas 1688 durch Feuer und Schwerd zufügte. — Und dennoch bedienten sich in der Churpfalz die katholische Geistlichen dieser erschreklichen Gelegenheit, durch Hülfe der französischen Macht, den Protestanten die Kirchen, bey welchen es die Umstände verstatteten, mit allen von denselben abhängenden Besizungen und Gerechtsamen zu entreissen. In den übrigen, welche wegen verschiedener, für ihre Erhaltung militirender Verhältnisse den ersten Besizern gelassen werden musten, wurde von den Franzosen zum wenigsten das Simultaneum mit Gewalt eingeführt, und in dem ryswikischen Frieden 1697 bestättigt. Alles schien nun auf Seiten des Protestanten berichtiget, und dieser nach vollendeter Dezimazion für die Zukunft gesichert zu seyn. Die unerwartete Folge veränderte hingegen die ganze Lage, so beschwerlich sie sonst an sich war, in einen weit schwerfälligeren Druk; indem Viele, weil sie die Bibel und andere erbauliche protestantische Bücher heimlich lasen, auch die protestantische Religion nicht abschwören wollten, 1719 als erklärte Rebellen noch in dem Winter das Land räumen musten. Viele von diesen Opfern der Intoleranz

wurden in der Schweiz, in Preussen, in Rußland und Nordamerika aufgenommen, die churpfälzische Staaten hingegen vieler vortreflicher Kolonisten beraubt. Industrie und Gewerb, Wissenschaften und Künste musten unter der Geisel der Bigotterie und des Intolerantismus desto gewisser leiden, je öfter die fähigsten Subjekte für eine gemeinnüzliche Berufsart, das Klosterleben erwählten, und ihre dem Publikum nüzlichere Kräfte trostlosen monachalischen Uebungen aufopferten.

Der gutmüthige Churfürst Karl Theodor suchte indessen durch die Anlage einer gelehrten Gesellschaft zu Mannheim den Wissenschaften zwar aufzuhelfen, und seinen Unterthanen Gelegenheit zur Aufklärung zu geben; nachdem aber dieselbe die Geschichtkunde und Alterthumsforschung zum Hauptgegenstande haben sollte; so konnten sich theoretische Wissenschaften, welche die Aufklärung eigentlich befördern können, im Ganzen dabey noch nicht erholen, und werden so lang keine besondere Fortschritte thun, als bis mehr Toleranz und weniger Bigotterie die Gemüther beherrscht, und der aufklärenden Vernunft überall Thronen und Altäre erbaut werden. Was würde der geistreiche und aufstrebende Pfälzer auf solche Weise nicht leisten? Vorzüglich wird die Menschheit in diesen vortreflichen Gegenden so, wie in der ganzen Welt gewinnen, wenn Regenten durch kluge, nach weisen Masregeln eingeleitete Versuche ihren Unterthanen den Selbstbetrug und

die gemeine Vorurtheile in dem Reiche der Wahrheit und Sitten in ihrer Blöse darstellen, Wissenschaften und Künsten eine neue glänzende Laufbahn und dabey reizende Aussichten für ihre Verehrer eröfnen, die Religion von allen ungereimten Zusäzen befreien, durch eigne Beyspiele und nüzliche Einrichtungen gute Sitten befördern und belohnen, sich aber auf solche Art als kluge unpartheyische Volksväter thätig erweisen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Förster Buchh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Preuschen, August Gottlieb,

Kurze Uebersicht der Hauptrevoluzionen in Rheingegenden unter Römern und Deutschen als ein erläuternder Zusaz zu den Denkmälern von alten phisischen und politischen Revoluzionen in Deutschland besonders in Rheingegenden

Frankfurt am Main 1788

Germ.sp. 357 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020881-7
VD18 14711087